Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 161 (1993)

Heft: 32-33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

32–33/1993 12. August 161. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Himmel und Erde treffen sich
Zum Fest «Maria Aufnahme in den Himmel» ein Beitrag von Martha Brun 425

Kirche in der Schweiz 426

21. Sonntag im Jahreskreis: Mt 16,13–20 427

22. Sonntag im Jahreskreis: Mt 16,21–27 429

Vatikanische Ostkirchenpolitik 1799 bis 1923 unter der Lupe 432

Die Kirche denken
Eine Buchempfehlung von Kurt Koch 434

Hinweise 435

Amtlicher Teil 436

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Fischingen: Sonnenberg-Kelch (Johann Georg Krauer d. Ä., Luzern, letztes Viertel 17. Jahrhundert)

Himmel und Erde treffen sich

Maria, die einfache Frau aus Nazareth!?
Maria, die starke Frau!?
Maria, die Himmelskönigin!?
Maria, das Vorbild für Frauen!?
Maria, die demütige Magd!?
Maria, die heimliche Göttin!?
Maria, die reine Jungfrau!?
Maria, die prophetische Frau!?
Maria, die Gottesmutter!?
Maria, die mutige Frau!?
Maria, Weg des Glaubens!?

Alles Titel und Attribute, die wir heute Maria zuschreiben. Die einen Menschen setzen Fragezeichen dahinter, die andern Ausrufezeichen. Für die einen ist sie zu weit «im Himmel oben», für die andern ist sie zu einer zu gewöhnlichen Frau gemacht worden.[1]

Sind nicht gerade diese Aussagen ein Zeichen dafür, wie sich im Leben dieser Frau zeigt, dass Himmel und Erde sich treffen? Dies hat Maria selbst erschreckt, es hat sie aber stark, demütig und selbstbewusst gemacht.

Bei der Ankündigung des Engels Gabriel ist Maria überwältigt vom Einbruch des Himmels in ihr Leben. Die einfache Frau aus dem Volk wird die Auserwählte Gottes. Hier ist ein Ort, wo Himmel und Erde sich treffen, wo der Anruf vom Himmel ein Ja aus der Erde bekommt. In der ganzen Heilsgeschichte ist es doch immer wieder diese Bewegung, dieser Austausch, der die Menschen als einzelne oder als Volk Gottes weiterführt, tiefer führt, eine Bewegung, die öffnet und begnadet. Dieser Austausch zwischen Himmel und Erde ist keine zwingende Machtergreifung Gottes, es ist eine zarte Anfrage an einen Menschen, sich hineinnehmen zu lassen in das grosse Heilsgeschehen, das Gott den Menschen anbietet. Marias Leben zeigt, wie dies möglich werden kann. Und das Wunder geschieht: Himmel und Erde vereinigen sich. Die Frucht dieser heiligen Hoch-Zeit ist der Menschensohn. Nicht die Herrschaft des einen über das andere, sondern die Wertschätzung und Ehrfurcht voreinander garantieren eine heilvolle und fruchtbare Beziehung. Die Balance zwischen dem Himmlischen und dem Irdischen muss uns Menschen des 20. Jahrhunderts wieder mehr gelingen. Der Himmel ist weit weggerückt. Einsam scheint Gott auf seinem strahlenden Thron zu sitzen. Das, was er so hoffnungsvoll begonnen hat, wird zerstört von seiner eigenen Nachkommenschaft. Diese möchte oft nicht mehr wahrhaben,

dass sie der Erde genauso verbunden ist wie dem Himmel. Aber Gott hat sich in einen Menschen verliebt und lässt sich nicht in alle Höhen vertreiben. Und Maria erwidert seine Liebe, sie gewinnt dadurch Grösse und Erhabenheit. Sie wächst weit über sich hinaus und überschreitet irdische Begrenzungen. Aus dem jungen Mädchen wird eine kraftvolle Frau, die Gott und sein Wirken ausdrucksstark lobt in ihrem Magnificat.

Die Verbindung Marias zwischen Himmel und Erde hat ihr ganzes Leben durchzogen. Wir treffen sie nach dem Bericht der Apostelgeschichte jedenfalls wieder, als Frauen und Männer hinter verschlossenen Türen versammelt waren und um den Geist Gottes baten. Hier geht die Bitte von der Erde zum Himmel. Und der Himmel öffnete sich. Die Frucht dieser Hoch-Zeit ist der Geist Gottes, der diese Menschen «lebendig» und stark machte, sich für das Heilsgeschehen einzusetzen und auszusetzen. Es ist nie zu spät. Solange diese Erde besteht, wird die Liebe Gottes nicht aufhören, Himmel und Erde zu verbinden.

Diese Bewegung hat vor 2000 Jahren von Gott über die Frau aus Nazareth einen neuen Impuls bekommen. Im Fest «Maria Aufnahme in den Himmel» feiern wir jene Frau, die dies möglich machte, und wir feiern Gott, der dem Ja dieser Erde den Himmel öffnet. *Martha Brun*

Die Theologin Martha Brun ist Bildungsleiterin im Bildungs- und Ferienzentrum Matt, Schwarzenberg

[1] Heinrich Stirnimann, Marjam. Marienrede an einer Wende, Freiburg Schweiz 1989; Ruth Misselwitz, in: Publik-Forum Nr. 24/1992.

Kirche in der Schweiz

Missionsrat: Austausch, Dialog, Zusammenarbeit

Der Schweizerische Katholische Missionsrat (SKM) hat sich am 9. Februar dieses Jahres für eine neue Amtsperiode konstituiert und eine grundsätzliche Besinnung über seine Aufgabe gehalten. Am 24. Mai wurde ein «Tätigkeitsprogramm 1993 bis 1996» beschlossen, das um drei Schwerpunkte kreist: Mission als Austausch zwischen den Ortskirchen zur gegenseitigen Stärkung, Mission als Dialog zwischen Menschen verschiedener Kultur und Religion zum gemeinsamen Aufbau des Reiches Gottes, Mission als innerkirchliche und ökumenische Zusammenarbeit zur ständig nötigen Selbsterneuerung der Kirche aufgrund des Evangeliums.

■ Austausch zwischen Ortskirchen

Das 2. Vatikanische Konzil (Lumen gentium, 13) hat es hervorgehoben und päpstliche Rundschreiben (z.B. Redemptoris missio, 62) wiederholen es: Die «jungen» Ortskirchen brauchen die «alten», und die alten Kirchen brauchen die jungen. Die Gesamtkirche lebt vom Austausch geistlicher Energie, finanzieller Mittel und personeller Kräfte, um ihre missionarische Aufgabe erfüllen zu können.

Zwei konkrete Projekte werden im Tätigkeitsprogramm genannt: «Fidei donum – retour», der Einsatz von seelsorgerlichem Personal aus jungen Kirchen in der schweizerischen Pastoralarbeit (eine Initiative der Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein), und «Voyages – Partage», die Ermöglichung kurzer Aufenthalte von jungen Schweizerinnen und Schweizern in Pfarreien ehemaliger Missionsländer (ein Programm des Groupe de coopération missionnaire en Suisse romande). Ferner wird die Tätigkeit der (katholischen) «Table Ronde Südliches Afrika» und des (ökumenischen) «Arbeitskreises Schweiz-China» als wichtig betont.

■ Interreligiöser Dialog

Dieser Programmpunkt des SKM stützt sich auf Aussagen des Konzils (z. B. Nostra aetate) und des Lehramts (Dialog und Verkündigung, 1991). Der Missionsrat möchte mithelfen, dass die Erfahrungen und theologischen Überlegungen jener Ortskirchen, die in der Mehrheits- oder in der Minderheitsposition gegenüber nichtchristlichen Religionen stehen, bei uns besser bekannt werden. So können die jungen Kirchen uns in Europa helfen, eine Beziehung der Hochachtung zu den hier lebenden Menschen anderer Religion zu finden und sich mit ihnen gemeinsam für «unser europäisches Haus» (Europäische Ökumenische Versammlung in Basel) zu engagieren.

Konkret will der SKM die bestehenden Arbeitsgruppen (wie die Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz [IRAS]) und Gesprächskreise (der Bischofskonferenz, der SKAF) unterstützen.

■ Förderung der Communio

Im Anschluss an das Vatikanum II erkennt die Enzyklika «Evangelii nuntiandi» (Nr. 15) in der «Selbst-Evangelisierung» eine Komponente der Mission. Weil Verkündigung «ad gentes» nicht glaubwürdig ohne Mission «an uns selbst» zu leisten ist, unterstreicht der SKM in seinem Tätigkeitsprogramm seine Mitverantwortung für die stete Erneuerung der Kirche in der Schweiz.

Auch in diesem Punkt werden konkrete Aufgaben genannt: z. B. die Unterstützung der – in ökumenischer Zusammenarbeit geleisteten – missionarisch-diakonischen Bildungsarbeit von Missio, Fastenopfer und Caritas. Indem der SKM hier auch vom Projekt der Pastoralplanungskommission einer gesamtschweizerischen «Begegnung 95» spricht, lässt er erkennen, wieviel Bedeutung er dem Gespräch über Bistumsgrenzen hinaus zur Vertiefung der Communio beimisst.

■ Beratung der SBK

Von den «allgemeinen» Aufgaben, die das Tätigkeitsprogramm nennt, sei noch diese hervorgehoben: Der SKM will seine statutarisch festgelegte Funktion als «Beratungsorgan» der Bischofskonferenz von sich aus aktiver wahrnehmen. Gleichzeitig hofft er, noch vermehrt als «ausführendes Organ» der SBK eingesetzt zu werden.

■ Mitglieder

Der SKM umfasst Delegierte der drei sprachregionalen Missionskonferenzen und von der Bischofskonferenz gewählte Mitglieder. Aus den deutschsprachigen Bistümern sind es für die Amtsperiode 1993 bis 1996 die folgenden Damen und Herren: Brigitte Fischer, Pastoralassistentin, Niederurnen (GL); Rita Kammerlan-

21. Sonntag im Jahreskreis: Mt 16,13–20

1. Kontext und Aufbau

Nach der mehrfachen Auseinandersetzung der vorhergehenden Abschnitte (insbesondere 15,1–20; auch 15,21–28; 16,1–4.5–12) beginnt mit 16,13 eine dreiteilige Sequenz, in der Person und Sendung Jesu gedeutet werden (16,13–20; 16,21–28; 17,1–9.10–13). Danach setzt der Evangelist die Darstellung des Wirkens Jesu fort. Es ist weiterhin bestimmt von Jesu Handeln und von seiner Abgrenzung gegenüber Missverständnissen. Mit 18,1 wird die Gemeinderede eingeleitet.

Die liturgische Perikope ist dialogisch aufgebaut. Nach der einführenden Situierung (16,13a) eröffnet Jesus mit seiner Frage an die Jünger das Gespräch (16,13b). Auf deren Antwort (16,14) folgt mit der zweiten Frage Jesu (16,15) der zweite Dialogschritt, in dem Petrus antwortet (16,16). Die ausführliche Antwort Jesu (16,17–19) beschliesst das Gespräch. Mit dem Schweigegebot an die Jünger wird die Perikope ausgeleitet (16,20).

2. Aussage

Die Ortsbestimmung in 16,13a signalisiert sowohl den Beginn eines neuen Abschnitts als auch die Bedeutung der folgenden Perikope. Die Ortsbenennung könnte auf eine alte Tradition hinweisen. Ob mit der Benennung des Ortes der Handlung ein bewusster Hinweis auf die Überschreitung jüdischen Gebiets ausgedrückt werden soll (vgl. dazu 15,21–28), ist nicht eindeutig zu klären. Die Frage Jesu (16,13b) ist die Frage nach dem Verständnis seiner Identität. «Menschensohn» umschreibt das Ich Jesu – wie die Fragevariante in 16,15b belegen kann. In ihrer Antwort (16,14) greifen die Jünger mögliche Deutungen auf, die dem Zeithintergrund entsprechen: Vom Tod Johannes' des Täufers war 14,3–12 die Rede gewesen; die Wiederkunft des entrückten Elija (vgl. dazu 2 Kön 2,1–18) wird als Signal für den Beginn der Endzeit erwartet (vgl. dazu auch 17,10–13). Das nochmalige Kommen der Propheten gilt als eschatologisches Zeichen. Die Nachfrage Jesu zeigt, dass die Antworten unbefriedigend sind.

Die neuerliche Redeeinleitung im Präsens historicum (16,15) hebt das Folgende hervor. Die Jesusfrage ist nunmehr unmittelbar an die Jünger gerichtet, die Anrede «Ihr» ist emphatisch vorangestellt. Dieser Anrede im Plural steht die Einleitung der Antwort gegenüber, die sich auf Simon Petrus bezieht (16,16a). Dadurch erhält sein Wort den Charakter einer aus dem Jüngerkreis herauswachsenden Antwort, die er als dessen Sprecher formuliert. Das Jüngerbekenntnis in 14,33, das substantiell dem hier folgenden nicht nachsteht, belegt dieses Verständnis auch inhaltlich. Überdies ist im Redegang das Moment der Steigerung und Konkretisierung (von der allgemeinen Frage und allgemeinen Jüngerantwort hin zur speziell an die Jünger gerichteten Frage mit der Antwort des Petrus) nicht zu übersehen. Das Wort des Petrus enthält ein umfassendes christologisches Bekenntnis, das die jüdische Heilserwartung vollumfänglich zusammenfasst: Als der endzeitlich Gesalbte ist Jesus zugleich der eine (geliebte) Sohn. Was bereits in den Vorgeschichten angedeutet und in der Tauferzählung erstmals ausgesprochen wird (vgl. bes. 1,1–25; 3,13–17), wird nun aus dem Jüngerkreis vor dem Hintergrund des Wirkens Jesu diesem proklamierend zugesprochen. Für Simon Petrus und für die Jünger hat sich Jesus als der eine Sohn Gottes erwiesen, der zur königlichen Herrschaft über das neue Israel gesalbt ist (vgl. 28,16–20).

Die Antwort Jesu (16,17–20) ist mehrteilig. Sie wird mit einem Makarismus und dessen Begründung eröffnet (16,17). Daran schliessen sich zwei Zusagen an Simon Petrus (16,18.19). In der Seligpreisung wird Simon nach jüdischer Sitte mit dem Geschlechternamen angesprochen. Seine Antwort auf Jesu Frage ist in der Begründung der Preisung als Offenbarung Gottes charakterisiert. Weil Gott dies Simon Petrus geoffenbart hat, ist er selig zu preisen. Die weitere Jesusrede richtet sich also nicht einfach an Simon Petrus, sondern an diesen, insofern Gott in ihm wirksam geworden ist und wird. Die erste Zusage (16,18) greift im Wortspiel das Petruswort auf. Dem «Du bist der Christus...» (16,16b) steht «Du bist Petrus...» gegenüber. Damit erinnert Jesus an den bei der Berufung gegebenen Deutenamen (vgl. in diesem Sinn Joh 1,41–42) und führt dessen Bedeutung nunmehr aus. Mit Kephas/Petrus und seiner glaubenden Aussage über das Wesen Jesu wird das harte Gestein als tragfähiges Fundament (zum Bild vgl. 7,24–27) assoziiert, das feste Grundlage für die Kirche Jesu Christi sein soll. Das Bild von der Unterwelt unterstreicht diesen Gedanken. Die unmittelbare Gottbezogenheit des Simon in seiner Antwort auf die Jesusfrage wird in eine Christusbezogenheit weitergeführt. Als einer, der in Gott bzw. in Jesus Christus gehalten ist, kann sich Simon Petrus als Angesprochener wissen und erfahren.

Die zweite Zusage (16,19) spricht die Binde- und Lösegewalt an. Das einleitende Bild der Schlüsselgewalt erinnert an die mt Einlasssprüche (z. B. 5,20; 7,21) und hat atl. Vorbilder (vgl. z. B. Jes 22,22). Es wird mit etwas verschobener Semantik (nicht: einlassen – ausschliessen, sondern: binden – lösen) weitergeführt. Diese kennt atl. und jüdische Parallelen (vgl. Jes 58,6; Ps 146,7; Ijob 42,9; Dan 5,12; CD XIII, 9–10; Jos, De Bello I, 111). Vor dem weiten Verständnishintergrund ist für das Verständnis des Evangelisten sowohl an die disziplinarische Vollmacht gegenüber der Gemeinde als auch an die Vollmacht der Sündenvergebung und die Autorität der Verkündigung und ihrer Interpretation zu denken. Für die Deutung darf nicht übersehen werden, dass die hier dem Simon Petrus zugesagte Vollmacht des Bindens und Lösens in 18,18 den Jüngern (als den Vorgängern jener, die in der Gemeinde Verantwortung tragen) zugesprochen wird.

Der Schweigebefehl (16,20) erscheint zunächst überraschend, wird jedoch durch die nachfolgende Perikope gerechtfertigt. Darin ist angedeutet, dass zwischen dem Bekennen der Identität Jesu und dem Begreifen derselben noch eine Differenz – jene des Ostergeschehens – liegt.

3. Bezüge zu den Lesungen

In der ersten Lesung (Jes 22) wird einer der atl. Texte angesprochen, welche das Bild der Schlüsselgewalt illustrieren. Die zweite Lesung formuliert einen Lobpreis auf die Grösse Gottes. Dieser kann zu Gottes offenbarendem Handeln gegenüber Simon Petrus in Bezug gesetzt werden.

Walter Kirchschläger

der-Gribi, Katechetin, Wil (SG); Gret Lustenberger GLM, Villars-sur-Glâne (FR) (Präsidentin); Flavian Hasler OFMCap, Olten (SO); Josef Kaiser SMB, Sekretär der Fidei-donum, Immensee (SZ); Albert Meier-Renz, Basel; Eugen Wirth CSSR, Luzern; Heinrich Ziegler, Leiter Arbeitsstelle Missionskonferenz, Widnau (SG). Von Amtes wegen gehören dem SKM die Direktoren von Caritas (Jürg Krummenacher), Fastenopfer (Ferdinand Luthiger) und Missio (Damian Weber CMM) an. Die Bischofskonferenz entsendet in den Missionsrat Weihbischof Paul Vollmar, Abt-Bischof Henri Salina und Sekretär R.-B. Trauffer OP. Das Sekretariat wird von der Missio-Arbeitsstelle, Vignettaz 48, 1709 Freiburg, wahrgenommen.

■ **Wahlen und Delegationen**

Dem SKM obliegen einige Wahlgeschäfte, die zu Beginn jeder Amtsperiode vorzunehmen sind. In den Stiftungsrat Missio wählte der SKM (aus der deutschsprachigen Schweiz): Maria Vinzenz OP (Ilanz), Flavian Hasler, Ferdinand Luthiger und Eugen Wirth.

In den Zentralvorstand der ökumenischen Arbeitsgemeinschaft «Solidarität Dritte Welt» wurden gewählt: Gabriel Bapst und Walter Schnarrwiler WV (Freiburg), Claire-Françoise Pittet, Menzinger-Schwester (Freiburg), Franz Gmür, Pfarrer (Basel), Heinrich Ziegler.

Die ökumenische «Arbeitsgruppe Schweiz-China» wird von Brigitte Fischer präsidiert und die «Table ronde Südliches Afrika» wird vom Sekretär SKM organisiert. *Paul Jeannerat*

Paul Jeannerat ist Mitarbeiter der Missio Freiburg und schreibt als Sekretär des Schweizerischen Katholischen Missionsrates

...und seine Sendung in Kirche und Welt

Viel hatte sich das Pastoralamt des Bistums Basel vorgenommen, als es auf den 22. und 23. Juni 1993 zur Tagung des Priesterrates und des Rates der Diakone und Laientheologen/Laientheologinnen ins Seminar St. Beat nach Luzern einlud. Neben ein paar kleineren Angelegenheiten waren unter dem Vorsitz von Bischofsvikar Dr. Max Hofer für die beiden halbtägigen Sitzungen zwei gewichtige und möglicherweise konsequenzenreiche Themen traktandiert.

Nach einem die Kraft des Heiligen Geistes anrufenden Gebet gab Subregens Beat Jung in seiner Begrüssung einen Einblick in die momentane Situation des Seminars, gleichsam am Vorabend der Verlegung des Dritten Bildungsweges von Chur nach Luzern und im Augenblick, da die Diözese Basel vom einjährigen Pastoralkurs zur zweijährigen Berufseinführung wechselt. Für das Priesterseminar ist das insofern mit Konsequenzen verbunden, als das Haus weniger ausgelastet sein wird als bisher, weshalb die Hausleitung daran interessiert ist, mehr Pfarreiräte und andere Gremien beispielsweise an Wochenenden beherbergen zu können.

■ **«Das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt»**

Der Kapuziner P. Fortunat Diethelm, Dulliken, führte in die Thematik der neunten ordentlichen Bischofssynode ein, die 1994 in Rom stattfinden und das Thema «Das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt» behandeln wird. Gemeint sind damit nicht nur die eigentlichen Orden, sondern alle Institutionen des gottgeweihten Lebens. Die Lineamenta liegen vor; im Rahmen einer Tagung umfassend dazu Stellung zu nehmen, war freilich aussichtslos, handelt es sich doch um ein Dokument von rund 75 Seiten.

Der Jesuit P. Hansruedi Kleiber, Basel, hatte es übernommen, eine kritische Stellungnahme vorzutragen. In drei Teilen beinhalten die Lineamenta eine ausführliche Darstellung der Situation, an die sich jeweils Fragen anschliessen. Mit dem fehlenden Nachwuchs in den Orden ist der Rückgang ihrer Präsenz verbunden. In den Lineamenta wird der Kult der Freiheit angeprangert und gesagt, dass der Einsatz für die Armen nicht zur alleinigen Ideologie werden dürfe. Die Orden müssten auf die Herausforderungen der Zeit reagieren. Der Weg der Erneuerung müsste fortgesetzt werden. Es wird vor zu viel bzw. falscher Ideologie gewarnt. Wenn so sehr die Brüderlichkeit betont werde, müsse man sich bewusst sein, dass weit mehr als die Hälfte aller Mitglieder Frauen sind. P. Kleiber zeigte auch die erfreulichen Aspekte des Dokumentes, unterstrich aber das zu unkritische Verhältnis zur kirchlichen Hierarchie. Die mystischen und prophetischen Dimensionen hätten seiner Meinung nach mehr berücksichtigt werden sollen.

■ **Eine starke Überalterung**

Die von Sr. Cécile Eder, Bern/Luzern, vorgelegten Zahlen machten deutlich, dass manche Orden, insbesondere solche für Frauen, wohl noch mehr überaltert sind als der Diözesanklerus. Bei den Männern bildet die Altersstufe 65- bis 69jährig die zahlenmässig stärkste Gruppe. Bei den Frauen sind über 20 Prozent mehr als 80 Jahre alt. Die Polarisierung in der Kirche ist auch in manchen Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens spürbar. Da weltweit bedeutend mehr Frauen als Männer den Orden und Kongregationen angehören, unterbreitete Sr. Cécile Eder den Antrag, dafür einzutreten, dass die Frauen an der Bischofssynode nicht nur Beobachterstatus erhalten, sondern auch angemessen vertreten und Mitberatende sein dürfen. Dieser Antrag ist später zu Handen der Eingabe der Schweizer Bischöfe mit 25 gegen 0 Stimmen, bei zwei Enthaltungen, gutgeheissen worden.

Im Hinblick auf das inzwischen begonnene Generalkapitel der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee waren die Ausführungen von P. Toni Peter, Luzern, über die Situation dieser Gemeinschaft des apostolischen Lebens von besonderem Interesse. Seit zehn Jahren hatte sie keine definitiven Eintritte mehr, weshalb eine Konzentration der Kräfte und wohl ein Rückzug aus Missionsgebieten nötig sein wird. Freilich gibt es hoffnungsvolle Perspektiven. Als grösste Chance wertete Toni Peter die seit 1974 im Gang befindliche Öffnung für Laien. Selbst wenn man heute genug Kleriker hätte, möchte man nicht mehr auf die Laienmitarbeiter/-innen verzichten. Sie haben die eigene Spiritualität bereichert. Seit fünf Jahren können diese Laien stärker integriert werden.

In intensiver Gruppenarbeit wurden anschliessend aktuelle, aber auch grundsätzliche Fragen aufgeworfen, wurde nach Antworten gesucht, die den Gegebenheiten Rechnung tragen. Es sind aber auch Fragen offen geblieben, etwa, weshalb nur Männer in Frauenklöstern Spiritual sein könnten, oder, was mit Klostergebäulichkeiten geschehen soll, die nicht mehr belegt werden können. Deutlich heraushörbar war der Wunsch, die Klostergemeinschaften sollten heute vor allem Orte schaffen, wo Gemeinschaft erlebt werden kann, eheähnliche Treue ein Leben lang gelebt, Gastfreundschaft gepflegt, Spiritualität ausgestrahlt wird. Eher Zurückhaltung sollte geübt werden bezüglich der Übernahme von Pfarreien durch Ordensangehörige, besonders, wenn sie auf das Pfarreileben nicht oder zu wenig vorbereitet sind. Gewarnt wurde vor der Bildung

22. Sonntag im Jahreskreis : Mt 16,21–27

1. Kontext und Aufbau

Die liturgische Perikope bildet in einer dreiteiligen Perikopenfolge über die Person und das Wesen Jesu den mittleren Abschnitt (vgl. 16,13–20; 17,1–9.10–13).

Die Perikope ist nach thematischen Gesichtspunkten zu gliedern: Das Nachfolgewort mit dem Einspruch des Petrus (16,21–23) bildet eine erste Einheit. Daran schliessen sich mehrere Nachfolgesprüche, die miteinander verknüpft sind (16,24–27). Das prophetische Wort Jesu über die Königsherrschaft (16,28) wird in der liturgischen Perikope nicht miteinbezogen.

2. Aussage

Aufgrund der Kontextstellung und der Einleitung (16,21: «Von da an...») ist das folgende Jesuswort vor dem Hintergrund des Messiasbekenntnisses zu lesen. Dieses ist die Grundlage für das Messiasverständnis, das nun von Jesus im einzelnen entfaltet wird. Die erste Leidensankündigung (16,21) hebt ausführlich die Passion Jesu und seine Auferstehung hervor. Dieses Geschehen wird sich in Jerusalem ereignen. Das angesprochene «Muss» bedeutet nicht einen vorgegebenen Zwang, sondern die Übereinstimmung mit dem Willen Gottes (vgl. ähnlich 3,15). Es ist dabei zu beachten, dass es sich – in Entsprechung zum gesamten neutestamentlichen Verständnis – auf Tod *und* Auferstehung Jesu bezieht (die Einheitsübersetzung ist in diesem Punkt zu korrigieren!). Die teils formelhafte, teils durch Jes 53 geprägte Sprache legt nahe, in dieser Rede ein Herrenwort zu vermuten. Inhaltlich wird damit präzisiert, was es bedeutet, der Christus Gottes zu sein (vgl. 16,16).

Die Reaktion des Petrus (16,22) ist menschlich verständlich, zeigt jedoch zugleich das Missverstehen. Was Petrus aufgrund göttlicher Offenbarung bekannt hatte (vgl. 16,16–17), hat er in sein Gottes- und Jesusverhältnis nicht zutreffend integriert. Die harte Reaktion Jesu (16,23) greift die Wortwahl in der Zurückweisung des versucherischen Teufels auf (so 4,10); daraus ist die Bedeutung der Auseinandersetzung erkennbar: Wer Jesus von jenem Weg abbringen will, in dem dieser den Willen seines Vaters erkennt, gleicht dem versucherischen Satan, weil er menschliche und nicht göttliche Prioritäten setzt.

Die folgenden Nachfolgesprüche dienen ebenfalls dazu, die Akzente zurechtzurücken. Der Weg Jesu hat Konsequenzen für den Weg derer, die sich ihm anschliessen. Die Sprüche bilden die konsequente Anwendung von Jesu Selbstverständnis auf seine Jünger. Selbstverleugnung, Kreuzesaufnahme und Nachfolge sind Ausdruck einer bedingungslosen Proexistenz nach dem Vorbild Jesu (16,24). Dabei zeigt insbesondere die Rede von der Kreuzesaufnahme (es geht nicht um das Kreuz Jesu, sondern um das eigene!) vor dem Hintergrund des Schicksals Jesu, dass diese Lebenshaltung in den Tod führen kann, also den radikalsten Einsatz erfordert. Dies bedingt eine Grundhaltung, die der allgemein menschlichen konträr entgegensteht und die demnach eine Umkehrung der Erwartungen voraussetzt (16,25). Dieser Einsatz des Menschen muss eine christologische Spitze («um meinetwillen») haben, wie dies dem Verständnis von Nachfolge entspricht. Die Vergänglichkeit irdischer Existenz im Gegensatz zur Dimension der Gottesherrschaft ist dafür die Motivationsgrundlage (16,26). Der eschatologische Ausblick (16,27) betont diese Perspektive. Der Gerichtscharakter dieses endzeitlichen Kommens Jesu Christi unterstreicht den Ernst der geforderten Lebenshaltung. Das Gericht, das sich an den Taten des einzelnen orientiert, wird seine Grundhaltung offenbar machen.

3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Jer 20) spricht von der unwiderstehlichen Kraft der Nachfolge. In der zweiten Lesung (Röm 12) wird die Differenz der Christen zur Haltung der Welt in der Suche nach dem Willen Gottes thematisiert.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres A regelmässig eine Einführung zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

von Sonderkirchen; man sollte stets auf eine sinnvolle Kooperation drängen. Jemand sagte, die Orden müssten heute wieder vermehrt das Gespräch mit ihren Gründern suchen. Schliesslich «soll eine Gemeinschaft auch einmal sterben dürfen»; es müsse dann aber dafür Sorge getragen werden, dass dies in Würde geschehe und für alle Mitglieder gesorgt sei.

Ein wertvoller Informationsblock

Nach der intensiven Arbeit, der ernsthaften Auseinandersetzung mit der bedeutungsvollen Thematik des heutigen und künftigen Ordenslebens vor dem Hintergrund der bevorstehenden Bischofssynode war der Informationsblock gerade richtig plaziert. Pfarrer Bernhard Schibli, Aesch (BL), berichtete aus der Tagung «Bischöfe-Priester», die in einer offenen Atmosphäre stattgefunden hat und an der bereits die beiden damals noch nicht geweihten Auxiliarbischöfe der Diözese Chur, Peter Henrici und Paul Vollmar, teilgenommen hatten (siehe auch SKZ Nr. 17/1993). Die Repräsentanten der Bistumsleitung gaben offen Auskunft über ihnen gestellte Fragen, auch über heiklere Dinge. Dem neutralen Zuhörer fiel das vertraute Verhältnis zwischen der Bistumsleitung und den Ratsmitgliedern auf, das wohl manches in der Alltagsarbeit erleichtert; in einem so grossen Bistum wahrscheinlich keine Selbstverständlichkeit.

Mit einer auf den Vortag des Festes der Geburt Johannes des Täufers zugeschnittenen Homilie innerhalb der Eucharistie leitete Weihbischof Martin Gächter den zweiten Verhandlungstag ein. Er stand gleichsam unter dem die Thematik des ersten Tages weiterführenden Motto

«Sendung in Kirche und Welt».

Zur Diskussion stand, wie einige Tage vorher im diözesanen Seelsorgerat, die Frage, ob im Bistum Basel parallel zur Nachbardiözese St. Gallen, wo seit einiger Zeit ähnliche Überlegungen angestellt werden, ein Prozess kirchlicher Erneuerung eingeleitet werden soll. Seit Jahren steht gesamtschweizerisch der Vorschlag von Prof. Leo Karrer, Freiburg, eine Art Tagsatzung einzuberufen, in Diskussion. Nachdem in der Bischofskonferenz keine Einigung zustande kommen konnte für einen derartigen Anlass, bekamen unabhängig voneinander Ideen Aufschwung, in einzelnen Diözesen etwas zu planen.

Ja zu einem diözesanen Prozess der Erneuerung

Vor dem Priesterrat und dem Rat der Diakone und Laientheologinnen und

■ **Das Bistum Basel**

In einer (einschliesslich Umschlag) 20seitigen Broschüre skizziert die Bistumsleitung das vielfältige kirchliche Leben im grössten Schweizer Bistum: den kirchenrechtlichen und öffentlich-rechtlichen Aufbau, den organisatorischen Rahmen wie die Personalstatistik, die im Bistum tätigen religiösen Gemeinschaften von den Orden bis zu den Vereinen, die kirchlichen Zentren, die Leitungsaufgaben im Bistum und die Menschen, die diese Aufgaben wahrnehmen; beschlossen wird dieses sympathische «Selbstporträt» mit einem Blick auf die weltkirchliche Verbundenheit und die geschichtliche Herkunft des Bistums. Zu beziehen ist die Broschüre «Diözese Basel» bei der Bischöflichen Kanzlei, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Redaktion

-theologen in Luzern berichtete Bischofsvikar Dr. Max Hofer, Leiter des diözesanen Pastoralamtes, über die Gedanken, welche bis anhin im Bischofsrat und in der Konferenz der Regionaldekane angestellt worden waren. Philipp Hautle, Diözesankatechet im Bistum St. Gallen, rief die Erfahrungen in Erinnerung, die man in diesem Bistum mit dem Jugendfestival in Appenzell 1985 und dem Bistumstreffen auf dem Klosterplatz in St. Gallen 1987 gemacht hatte. In der Diözese St. Gallen sind erste Gedanken in einer kleinen Arbeitsgruppe zusammengetragen worden, in welcher Weise sinnvoll auf das 1997 einfallende Jubiläum (150 Jahre Lostrennung vom Doppelbistum Chur) vorbereitet und ein Prozess in Gang gebracht werden kann. Der Akzent liegt dabei sowohl in Basel wie in St. Gallen auf einer Vertiefung des Glaubens und einem Suchen nach dem Auftrag der Kirche heute, was vorab beim einzelnen Gläubigen und innerhalb der Pfarreien zu geschehen hat. Wie Max Hofer berichtete, hatte Bischof Otto Wüst die Richtlinie gegeben, dass die Planung in enger Zusammenarbeit mit der entsprechenden Planung in St. Gallen zu geschehen habe. Umgekehrt besteht auch in St. Gallen die feste Absicht, mit der Nachbardiözese zusammenzuarbeiten. Das schliesst nicht aus, dass beide Bistümer einen eigenen, ihrer Struktur entsprechenden Weg gehen. Übrigens, so wurde in Luzern bekannt, habe Weihbischof Paul Vollmar bereits Interesse bekundet, über die Planung informiert zu werden.

Die beiden Referate und die darin zum Ausdruck gekommenen Absichten lösten eine breite Diskussion aus. Es fehlte nicht an Bedenken, ja Ängsten, Warnungen und Mahnungen. Schliesslich war dann aber deutlich der Wille heraushörbar, aus der gegenwärtigen Glaubenssituation heraus eine Beurteilung vorzunehmen und entsprechende Pläne weiterzuverfolgen. Einstimmig baten die beiden Räte, am Plan, einen diözesanen Prozess der Erneuerung durchzuführen, weiter zu arbeiten.

Möglicherweise wird im Bistum Basel mit seinen zehn zum Teil recht unterschiedlich strukturierten Kantonen ein regionsweises Vorgehen gewählt werden müssen. Zudem kam der Wunsch zum Ausdruck, die kantonalen Seelsorgeräte in die Denk- und Planarbeit einzubeziehen. Sodann sollten die Etappenziele den Räten vorgelegt und die Fortbildungskommission, Künstler wie Musiker und andere mehr rechtzeitig einbezogen werden. Verwiesen wurde auch auf die Erfahrungen mit den 700-Jahr-Feiern anlässlich des Jubiläums der Eidgenossenschaft. In einem engagierten Votum aus der Mitte des Rates wurde zudem appelliert, nicht ständig an Türen Roms zu pochen, die zurzeit – wenigstens für vieles – geschlossen bleiben.

Trotz des intensiven Arbeitsprogrammes war an der Zusammenkunft in Luzern auch reichlich Gelegenheit zu Gesprächen, zu einem Erfahrungsaustausch über die Regions- und Kantonsgrenzen, ja über die Bistumsgrenzen hinweg.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli, Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen und des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen, nahm die vorstehende Berichterstattung aus dem Bistum Basel freundnachbarschaftlich wahr

«In unserer Kirche das Leben zu gestalten»

Drei wichtige Themen standen im Mittelpunkt der Sitzung des Seelsorgerates des Bistums Basel vom 19. Juni: Er fasste wichtige Beschlüsse bezüglich der Ratsstruktur; intensiv befasste er sich mit dem Arbeitsthema: Unsere Verantwortung für eine lebendige Gemeinde; die Idee für die Durchführung einer Bistumsveranstaltung stiess beim Rat auf unbestrittene Zustimmung.

Präsidentin Elisabeth Frei, Arlesheim, konnte die meisten der rund 40 Mitglieder des Diözesanen Seelsorgerates an der Sitzung in Schwarzenberg begrüssen. Dabei waren vom Ordinariat Weihbischof Martin Gächter, Bischofsvikar Dr. Max Hofer und Bischofsvikar Arno Stadelmann sowie Claire Berry, Sekretärin des Pastoralamtes.

■ Strukturen

Dazu gehörte vorerst die Wahl des Präsidiums für die zweite Amtshälfte. Die bisherige Präsidentin Elisabeth Frei, Arlesheim, wurde ohne Gegenstimme in ihrem Amt bestätigt. Ebenfalls wurde Hugo Albisser, Emmenbrücke, als Vizepräsident bestätigt. Bischofsvikar Dr. Max Hofer konnte die Genehmigung durch den Diözesanbischof Otto Wüst bekanntgeben, wodurch die Wahl rechtskräftig wurde.

Der Rat hat einen Antrag der Fraktion Basel gutgeheissen, wonach die Amtsdauer von bisher zwei Wahlperioden oder acht Jahren neu auf drei Amtsperioden oder zwölf Jahre ausgedehnt werden soll. Zudem hat der Rat dem Antrag der gleichen Fraktion zugestimmt, eine Totalrevision der Statuten zu erarbeiten. Die jetzigen Statuten datieren aus dem Jahr 1970 und sind nicht mehr in allen Punkten der jetzigen Zeit entsprechend. Es wurde eine Arbeitsgruppe gewählt, welche die Aufgabe hat, auf eine nächste Sitzung hin einen Statutenentwurf vorzubereiten.

■ Unsere Verantwortung für eine lebendige Gemeinde

Zur Behandlung dieses Hauptthemas trafen sich die Fraktionen vor der Sitzung zu Vorgesprächen. Die Ergebnisse dieser Vorgespräche wurden von den Fraktionen in vielfältiger Weise eindrücklich präsentiert. In Gruppengesprächen unterhielt man sich nun zur Frage: Was empfinde ich in der Kirche als Bausteine und was als Stolpersteine? Diese Frage animierte wiederum zu einer grossen Vielfalt von Ansätzen. Es kamen Bausteine zur Sprache, welche weitere Beachtung verdienen und erfordern, es kamen aber auch teils altbekannte Stolpersteine zum Vorschein, welche ebenfalls weitere Aufmerksamkeit verdienen.

Der Rat kam deshalb auch zum Schluss, sich mit diesen Ergebnissen weiterhin zu befassen und Resultate erst nach einer weitern Behandlung sichtbar werden zu lassen. Zweifelsohne hat der Pro-

zess zu dieser Frage bei allen Früchte gedeihen lassen, welche an dieser Sitzung mitgearbeitet haben. Die Frage nach Bausteinen und Stolpersteinen wurde zuhanden des Bischofsrates an Weihbischof Martin Gächter mitgegeben mit der Bitte, dass sich auch der Bischofsrat an einer nächsten Sitzung mit dieser Frage befassen möge.

Bistumstreffen

Völlig unbestritten war im Seelsorgerat die Notwendigkeit einer Bistumsveranstaltung. Mehrere Ratsmitglieder meinten, die Zeit sei überreif, eine Art Bistumstreffen ernsthaft zu überlegen und zu planen. Ziel einer solchen Veranstaltung müsste sein, neu zu überlegen, was Jesus Christus heute von uns erwartet und wie wir mithelfen können, der kirchlichen Gemeinschaft in unserer Zeit eine evangeliumsgemässere Gestalt zu geben. Man denkt dabei nicht an eine Zusammenkunft von Delegierten, welche Vorschläge an die Verantwortlichen auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens erarbeiten. Schwerpunktmässig soll es vor allem um Besinnung, Dialog und Aufzeigen von Leitlinien gehen. Die Veranstaltung soll Mut machen, aus dem Glauben heraus in unserer Kirche das Leben zu gestalten.

Der Diskussion zu diesem Thema ist eine fundierte Darlegung der Situation des kirchlichen Lebens im Bistum Basel durch Bischofsvikar Dr. Max Hofer vorausgegangen. Er ging auf die tiefen Veränderungen der Gestalt der Kirche und des kirchlichen Lebens in letzter Zeit ein. Auf diese Veränderungen gebe es verschiedene Verhaltungsweisen. Max Hofer zeigte einige Ansätze auf, bei denen im Bistum zum Ausdruck kam, dass sich Priester und Laien der veränderten Situation stellen wollen.

Max Hofer ging auch auf entscheidende Anstösse des II. Vatikanums und der Synode 72 ein. Er erwähnte vor allem die ekklesiologischen Anstösse, welche die zentralistisch klerikale Kirchenkonzeption durch jene der «Communio» ersetzt haben. Eine Bistumsveranstaltung sollte so auch zum Ziele haben, diese «Communio» einer grösseren Struktur erfahrbar zu machen. Der Seelsorgerat äusserte die Bereitschaft, sich an einem solchen Projekt bezüglich Konzept- und Ausführungsarbeit stark zu engagieren.

Xaver Vogel

Xaver Vogel ist Mitglied des Seelsorgerates des Bistums Basel, nachdem er mehrere Jahre den Seelsorgerat des Kantons Luzern präsidiert hatte

Seelsorgerliche Berufe – seelsorgerliche Liebe

Unter der Leitung von Weihbischof Martin Gächter hielt die Arbeitsgruppe für kirchliche Berufe in der Diözese Basel am 7. Juli 1993 Rückblick auf ihre Tätigkeiten der letzten Monate und plante die Weiterarbeit.

Information über kirchliche Berufe an der Schweizer Mustermesse in Basel

Unser Stand «Kirchliche Berufe» in der Abteilung Berufsberatung an der Muba im März 1993 hat sich sehr bewährt. Viele Jugendliche zeigten Interesse und wollten Auskunft und Gespräche über die kirchlichen Berufe. Alle Seelsorger, Ordensleute, Laientheologen und Theologie-Studenten, die sich täglich am Muba-Stand abwechselten, waren herausgefordert, persönlich über die kirchliche Berufung Auskunft zu geben. Dabei begnügten sie sich nicht damit, am Stand zu warten, sondern gingen auch freundlich auf die Menschen zu, ohne sie zu überfallen. Wegen der guten Erfahrungen wurde beschlossen, an der Muba 1994 wieder teilzunehmen. Die Vorbereitung des Standes übernehmen der Animator Ernst Heller und Amanda Ehrler.

Katechetische Phaenomena

Die Teilnahme unserer Arbeitsgruppe an der Katechetischen Phaenomena Luzern am 26. Mai 1993 wurde positiv aufgenommen, besonders das Erlebnis der besinnlichen Bootsfahrt und das Mahl mit frischen Fischen am Ufer des Sees.

Entdeckungsnächte in Basel und Zug

Die in diesem Jahr erstmals ausserhalb von Solothurn durchgeführten Entdekkungsnächte wurden zum grossen Erfolg. An der ökumenischen Entdeckungsnacht am 19./20. Mai 1993 in Basel nahmen über 250 Jugendliche teil. 150 kamen am 5./6. Juni 1993 nach Zug. Wegen den vielen positiven Echos haben an beiden Orten die vorbereitenden Vertreter der Orden, Pfarreien und Jugendseelsorge beschlossen, nächstes Jahr wieder eine Entdekkungsnacht durchzuführen: in *Basel am 11./12. Mai 1994,* in der Nacht vor Christi Himmelfahrt, und in *Zug am 1./2. Juni 1994,* in der Nacht vor dem Fronleichnamsfest.

Weltgebetstag für kirchliche Berufe 1993

Allgemein wurden die diesmal in der Schweiz erarbeiteten Unterlagen «Gott mag Dich» für den Weltgebetstag 1993 gut aufgenommen. Viele schätzten es, dass die darin enthaltenen Impulse während des ganzen Jahres in die allgemeine Seelsorge einfliessen können.

Auch für 1994 werden in der Schweiz unter der Leitung von Pfarrer Oswald Krienbühl und Seelsorgehelferin Amanda Ehrler eigene Impulse zum Thema: «Berufung zum Christsein» erarbeitet.

Zölibat als seelsorgerliche Liebe

Viele Anregungen und Anlass zu weiteren Überlegungen und Diskussionen gab das Referat von Stefan Blarer (Bern): «Zölibat – die Kunst seelsorgerlicher Liebe. Vom Sinn und Unsinn der Zölibatsverpflichtung». Als Theologe und Psychotherapeut sieht Stefan Blarer den Zölibat nicht als aszetischen Verzicht, sondern als seelsorgerliche, heilende Liebe. Das beste Vorbild für den Zölibat gibt Jesus Christus selber. Blarer zeigte Jesu heilende, frei machende Liebe zu Maria Magdalena mit Zitaten aus dem Neuen Testament und mit zwei Bildern der Lochner-Schule und von Martin Schongauer. Der Zölibat, wie Jesus ihn lebte, ist eine besonders intensive Form von erotischer Liebe, die nicht festhält, sondern loslässt.

Blarer verglich die seelsorgerliche Liebe mit der therapeutischen Liebe eines Psychotherapeuten, der sich dem Klienten ebenfalls ganz zuwenden und öffnen muss, ohne ihn für sich zu vereinnahmen. Jeder Seelsorger und jede Seelsorgerin muss im Seelsorgedienst eine selbstlose, aber sich ganz zuwendende zölibatäre Liebe leben. «In diesem Sinn gibt es so etwas wie eine Zölibatsverpflichtung für jeden Seelsorger. Auch jeder verheiratete Seelsorger ist in seinem Dienst zu zölibatärer Liebe gegenüber seinen Anvertrauten verpflichtet.»

Die Arbeitsgruppe hat sich vorgenommen, von diesem Verständnis des Zölibates als Kunst der seelsorgerlichen Liebe die heute üblichen Zölibatsbegründungen, die für viele nicht plausibel sind, neu zu überdenken.

Weihbischof *Martin Gächter*

Im Bistum Basel ist Weihbischof Martin Gächter unter anderem für die Arbeitsgruppe für kirchliche Berufe besonders verantwortlich, in der Bischofskonferenz für Geistliche Gemeinschaften, Geistliche Bewegungen und Jugend

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt viermal als Doppelnummer; dementsprechend entfällt nach der heutigen Ausgabe (Nr. 32–33) noch die Ausgabe vom 19. August.

Kinder auf dem Glaubensweg begleiten

Dreizehn Frauen und zwei Männer aus Deutschfreiburg konnten kürzlich den Ausbildungskurs für nebenamtliche Katechetinnen und Katecheten der Unter-, Mittel- und Oberstufe mit Erfolg abschliessen. Den Rahmen der Diplomübergabe bildeten zwei eindrücklich gestaltete Gottesdienste im Pfarreizentrum St. Anton in Bern-Bümpliz sowie im Institut St. Josef, Gauglera, in Giffers.

Der katholische Religionsunterricht an den Schulen Deutschfreiburgs wird von nicht weniger als 80 Unterrichtenden getragen. Mehrheitlich sind es Katechetinnen und Katecheten im Nebenamt, die neben ihrer Hauptbeschäftigung einige Stunden Religionsunterricht erteilen. Diese nebenamtlichen Katechetinnen und Katecheten nehmen – auf dem Hintergrund des zunehmenden Rückgangs an Priestern und anderen Seelsorgeberufen – einen immer wichtigeren Stellenwert ein. Darum ist es für die katholische Kirche Deutschfreiburgs ein besonders freudiges Ereignis, wenn die erfolgreiche Beendigung von zwei Ausbildungskursen gefeiert werden kann.

■ Unter- und Mittelstufe in Bümpliz

Die Abschlussfeier des Kurses für nebenamtliche Katechetinnen und Katecheten 1991–1993 der Unter- und Mittelstufe fand im Pfarreizentrum St. Anton in Bern-Bümpliz statt. In Bern darum, weil die römisch-katholische Kirche Bern und Deutschfreiburg in der Ausbildung für Katechese im Nebenamt eng zusammenarbeiten und die Kurse jeweils Teilnehmende beider Kantone verzeichnen.

Die Feier in Bümpliz stand unter dem Motto «Mut zum ‹Nächsten› Schritt». Wie die Schreibweise schon verrät, beinhaltet dieses Motto zweierlei: Die neu Diplomierten sind jetzt aufgerufen, den geschützten Rahmen der Ausbildung zu verlassen und als selbständig Unterrichtende tätig zu werden. Dieser Schritt wird vielleicht als Wagnis empfunden und braucht Mut, aber mit dem vorhandenen Rüstzeug dürfte er nicht ein Schritt ins Leere werden. Katechese ist ein Amt, das nur im Miteinander und Füreinander gelingen kann. Der Blick auf den «Nächsten» – das Kind im Unterricht, seine Eltern, die Lehrpersonen, den Ortspfarrer, die anderen Katechetinnen und Katecheten – spielt deshalb eine zentrale Rolle. Diese Grundgedanken zum Motto nahmen denn auch verschiedene Rednerinnen und Redner in ihren Gruss- und Gratulationsworten an die Absolventinnen und Absolventen des Ausbildungskurses 1991–1993 auf.

■ Oberstufe in der «Gauglera»

In der Kapelle des Institutes St. Josef, Gauglera, in Giffers wurde der Abschluss des Ausbildungskurses für nebenamtliche Katechetinnen und Katecheten 1992–1993 der Oberstufe gefeiert. Unter dem Motto «Gemeinsam auf dem Weg sein …» machten sich die Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer – alles bereits bestandene Katechetinnen und Katecheten der Unter- und Mittelstufe – Gedanken über die während des Kursjahres gemachten Erfahrungen. Anhand des Evangeliumstextes über die Aussendung der zwölf Jünger (Mk 6,6b–13) vermochte Pfarrer Winfried Baechler, Präsident der Katechetischen Kommission Deutschfreiburgs, aufzuzeigen, was «Aussendung» für die anwesenden Diplomandinnen und Diplomanden heissen könnte.

An beiden Abschlussfeiern wurden die Kursausweise durch Bischofsvikar Thomas Perler, Freiburg, und Regionaldekan Hans Baur, Bern, übergeben. An beiden Anlässen bezeugten ausserdem zahlreiche Vertreter und Vertreterinnen aus den Pfarreien Deutschfreiburgs, dass ihnen «ihre» Katechetinnen und Katecheten nicht gleichgültig sind und sie deren Einsatz zu schätzen wissen. Dankesworte entgegennehmen durfte auch die Kursleitung. Es sind dies für den Ausbildungskurs Unter- und Mittelstufe Rosmarie Bürgy, Armin Schneuwly und Beat Zosso; für die Oberstufe Reto Furter und Bruno Weber-Gobet.

Marie-Thérèse Weber-Gobet

Marie-Thérèse Weber-Gobet, lic. phil., ist Informationsbeauftragte für den deutschsprachigen Teil des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg

Kirche in der Welt

Vatikanische Ostkirchenpolitik 1799–1923 unter der Lupe

Das Verhältnis zwischen Ost- und Westkirche, zwischen der römisch-katholischen und den orthodoxen (inklusive altorientalischen) Kirchen, ist wieder einmal mehr gespannt. Nach erfreulichen Begegnungen und guten Fortschritten im zwischenkirchlichen Gespräch hat die überraschend zurückgewonnene Religionsfreiheit in den einst kommunistisch regierten Ländern das Wiedererstehen der mit Rom in Kommunion stehenden («unierten») Kirchen gewaltige Probleme aufgeworfen. Wie immer in solchen Fällen ist es gut, nicht allzu gebannt auf die gegenwärtige Kirchensituation zu starren, sondern sich in der Vergangenheit nach möglichen Mit-Ursachen umzusehen. Man könnte dann das einmal Gewonnene mit Beharrlichkeit festhalten und die früheren Fehler nach Möglichkeit zu vermeiden oder doch zu vermindern suchen. Das ist der Wunsch, den der Ostkirchenspezialist P. Emmanuel Lanne vom Unionskloster Chevetogne (Belgien) dem neuesten Werk zu dieser Problematik in einem verzweifelt-hoffnungsvollen Vorwort voranstellt; mit seinen Worten: das Buch könnte helfen, «die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu relativieren und die alten Gespenster zu beschwören, die wieder auftauchen». Verfasst hat die zwei Bände mit über 1300 Seiten der Vatikanische Archivar Giuseppe M. Croce, und die Lupe hat er auf ein räumlich und zeitlich genau begrenztes Feld angesetzt: das seit bald tausend Jahren bestehende griechische Kloster Grottaferrata bei Rom, und zwar vor allem im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, die von ihm begründete Zeitschrift «Roma e l'Oriente» und den im ersten Heft (November 1910) erschienenen programmatischen Aufsatz des Prinzen Max von Sachsen, der umgehend von Papst Pius X. verurteilt wurde.[1]

■ Grottaferrata

Das Kloster war um das Jahr 1000 von dem aus Kalabrien stammenden griechischsprachigen Mönch St. Nilus gegründet worden und bildete während Jahrhunderten einen Hort griechischer Kultur und Liturgie. So nahe bei Rom hätte es eine

[1] Giuseppe M. Croce, La Badia greca di Grottaferrata e la rivista «Roma e l'Oriente». Cattolicesimo e ortodossia fra unionismo ed ecumenismo (1799–1923). Con appendice di documenti inediti, 2 Bände. Libreria Editrice Vaticana, Città del Vaticano 1990, 57+365 bzw. 890 S.

Brücke zur getrennten Ostkirche bilden können, und als solche wurde es auch immer wieder neu verstanden; nur der Rückgang der griechischen Zivilisation in Süditalien und mit ihm der vielen Dutzende griechischer Klöster und Klösterlein (um 1850 noch ihrer zwanzig in Sizilien), der Niedergang des Ordenswesens überhaupt, das wachsende Unverständnis der römischen Kirchenleitung gegenüber dem östlichen Christentum, die schleichende Latinisierung nicht nur des Ritus, sondern der ganzen Mentalität, Schwierigkeiten zwischen dem Kirchenstaat und dem Königreich beider Sizilien und dann erst recht bei der Entstehung des Königreichs Italien brachten Grottaferrata an den Rand des Abgrunds. Es konnte dank ständiger direkter Eingriffe in die Unabhängigkeit des Klosters (durch Kommendatar-Äbte, die nur die Einkünfte bezogen und eine gewisse Aufsicht ausübten, und päpstliche Visitatoren) knapp über Wasser gehalten werden; anderseits wurde es so auch ausgebeutet. Nach dem auch in ostkirchlicher Hinsicht unglücklichen Pontifikat Pius' IX., der 32 Jahre regierte (seine zwei diesbezüglichen Enzykliken sind bei den Betroffenen in unerfreulicher Erinnerung), wollte Leo XIII. die Beziehungen diplomatisch geschickter gestalten, aber auch er ging von der Voraussetzung aus, dass die Orthodoxen «bekehrt» und in den Schafstall Petri zurückgeführt werden müssten; die Orthodoxen dachten im übrigen spiegelbildlich genau gleich.

In dieses Konzept wurde auch Grottaferrata eingebaut. Es war vor der Verstaatlichung und dem Verkauf dadurch gerettet worden, dass ein wohlgesinnter Minister es zum Nationaldenkmal erklärte und den Abt als verantwortlichen Oberintendanten einsetzte. Ein dynamischer Klostervorsteher, Arsenio Pellegrini (1849–1926, Abt von 1882–1918), überwand die stets neu aufflammenden Widerstände im eigenen Kloster und konnte seine auf einer Orientreise gewonnenen Einsichten in einer ausführlichen Berichterstattung dem Papst überzeugend nahelegen; seine Ideen gingen 1917 teilweise auch in die Gründung der «Kongregation für die orientalischen Kirchen» und des «Päpstlichen Orientalischen Kollegs» ein. Die Ostkirchen waren bis zu diesem Datum in die Zuständigkeit der Kongregation «für die Verbreitung des Glaubens», das heisst der Mission unter den Heiden, gefallen, die seit 1862 immerhin eine Unterabteilung für die orientalischen Riten eingerichtet hatte.

Der grosse Vorzug Pellegrinis war, dass er zutiefst friedlich und wohlwollend gesinnt war und alle Beziehungen zur Ostkirche auf genauen Kenntnisse aufgebaut wissen wollte; aber auch er konnte sich von den Vorurteilen seiner Zeit und seiner Umgebung nicht ganz befreien. Den Eucharistischen Kongress in Jerusalem 1893 rettete er mit einem von irenischer Gesinnung getragenen Votum, nachdem ein andere Prälat vor ihm eine für Ostchristen anmassende und beleidigende Rede gehalten hatte. Auf der Rückreise besuchte er den ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel und den Berg Athos, nahm aber nie an einem schismatischen Gottesdienst teil! Seine und des Vatikans Idee war, lateinische Priester genügend in Sprache, Geschichte und Liturgie der griechischen Kirche auszubilden, um sie als Missionare in deren Gefilden einzusetzen, und Grottaferrata konnte da Pionierdienste leisten.

Zuvor aber musste die eigene Klosterkirche wieder für den byzantinischen Ritus umgebaut und, was noch wichtiger war, der im Lauf der Jahrhunderte entsetzlich missgestaltete Ritus in seiner Reinheit wiederhergestellt werden. Beides gelang Abt Pellegrini gegen erbitterten Widerstand vieler Mönche, darunter zweier Italo-Albanesen und eines konvertierten Griechen. Er verstand es auch, mit merklichem Sinn für public relations, die Jahrtausendfeier der Abtei (1904) für die Propagierung seiner ostkirchlichen Ideen auszunützen; Max von Sachsen stand dieser und anderen «orientalischen» Festlichkeiten in Rom skeptisch gegenüber.

■ Roma e l'Oriente

Darüber hinaus wollte Pellegrini mit der Gründung einer Zeitschrift zum Dialog beitragen, und schon die Abonnentenwerbung und dann der Leitartikel der Redaktion in der ersten Nummer (griechisch und italienisch) waren, gemessen an den Zeitumständen, durchaus fortschrittlich und vielversprechend. Die Zeitschrift «Roma e l'Oriente» erschien das erste Mal im November 1910, musste aber zum Vornherein mit dem Neid einer seit 1896 ebenfalls in Rom erscheinenden Zeitschrift ähnlicher Zielsetzung «Il Bessarione» rechnen. Deren Gründer und Chefredaktor, Mgr. Niccolò Marini, nahm den programmatischen Artikel von Max von Sachsen, Theologie-Professor an der noch jungen Universität Freiburg im Üchtland, zum Anlass, um der Konkurrenz den Garaus zu machen; das gelang ihm zwar nicht, doch erregten die «Gedanken über die Einheit der Kirchen» des Bruders des sächsischen Königs, vor allem wegen ihrer Verurteilung durch Pius X., ungeheures Aufsehen in der ganzen – nicht nur kirchlichen – Welt. Der Einblick in die Privatkorrespondenz des Papstes (die zur Vorbereitung seiner Heiligsprechung nicht beigezogen wurde), deckt die unrühmliche Rolle des Papstes auf, die er vor allem dem Prinzen gegenüber persönlich gespielt hat.

Die gesamte römische Kirche steckte in der Modernismus-Psychose, der vatikanische Spionagechef Mgr. Umberto Benigni (das heisst Leiter der ganz unschuldig scheinenden religiösen Gemeinschaft «Sodalitium Pianum») stellte mit Billigung des Papstes der geringsten wirklichen oder vermeintlichen Abweichung von der als rechtmässig bezeichneten Lehre unerbittlich nach, und auch der völlig arglose, gelehrte, aber nach streng wissenschaftlichen Massstäben gelegentlich etwas grosszügig verfahrende Priester Max von Sachsen wurde eines der vielen Opfer; er wurde mit Intrigen von Freiburg entfernt und ans Priesterseminar Köln versetzt. Dank den Forschungen von G. M. Croce und D. Barthélemy (zur Gründungsgeschichte der Universität Freiburg i. Ü.) und meinen eigenen (zu Prinz Max von Sachsen) sind diese Zusammenhänge nun genügend aufgehellt. Croce hat interessante Beziehungen des Prinzen zur vielseitigen französischen Marquise de Riencourt aufgedeckt, die seit 1899 in Athen lebte und eine feurige Befürworterin der Einigung zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche war; der Verlust jeder Korrespondenz zwischen den beiden lässt die gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisse einstweilen noch etwas im Dunkeln, doch ist die Übereinstimmung ihrer Ansichten nicht zufällig.

Prinz Max klagte damals, mit seiner Verurteilung sei eine Annäherung der Kirche um Jahrzehnte verschoben worden, und er hat recht behalten. Grossherzigkeit, einfühlsames Eingehen auf die Eigenart der östlichen Kirchen, Bekenntnis der eigenen Schuld, Verzicht auf westkirchliche Eigenentwicklungen (insoweit als sie den Ostchristen nicht auferlegt werden sollten), eine dem ersten Jahrtausend näher stehende Interpretation des päpstlichen Primats, wie er sie gefordert hatte, waren nicht gefragt.

Nach den Forschungen von Croce, die meine eigenen bestätigen, ergänzen oder nuancieren (wir haben uns vorher, als wir unsere sich zum Teil überschneidenden Forschungsvorhaben entdeckten, diesbezüglich abgesprochen: er hat die vatikanischen, französischen und griechischen

[2] Iso Baumer, Max von Sachsen: Priester und Professor, Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 1990, 360 S.; ders., Max von Sachsen: Prinz und Prophet, ebd. 1992, 387 S.

Quellen ausgeschöpft, ich die schweizerischen, deutschen und österreichischen), steht Prinz Max von Sachsen noch rührender und überzeugender da.[2]

«Roma e l'Oriente» von Abt Pellegrini konnte dank seiner Jongleurkunst zwischen Journalisten und Kurie weiter erscheinen, doch 1922 gelang es dem alten Neider, dem unterdessen zum Kardinal (und Leiter der Kongregation für die Ostkirchen) avancierten N. Marini, sie endgültig zum Schweigen zu bringen. Er sollte sich nicht lange darüber freuen können: wenige Tage nachher manövrierte ihn Kardinalstaatssekretär Gasparri aus und schickte ihn in Pension; ein Jahr darauf starb er und seine Zeitschrift «Bessarione» mit ihm.

Eine neue Generation von Freunden und Kennern der Ostkirche wuchs heran, während im Vatikan weiter die alten Denkschemata vorherrschten. Als sich nach dem Ersten Weltkrieg die Möglichkeit abzeichnete, die zur Moschee umgewandelte «Hagia Sophia» könnte wieder in Christenhände übergehen, instruierte man den Apostolischen Delegaten in Konstantinopel dahin, er möge alle Anstrengungen unternehmen, sie in Besitz zu bringen, der Vatikan sei bereit, der türkischen Regierung jede beliebige Summe zu bezahlen. Die Hoffnung zerschlug sich aus politischen Gründen, sie wäre aber auch sonst kaum realisierbar gewesen, da sich schon innerkirchlich bei einigen Eingeweihten heftigster Widerstand gegen diese historisch und kirchlich in keinerlei Weise begründete Absicht regte. Man witterte auch nach dem Umsturz im Zarenreich bessere Zeiten für die katholische Kirche, des römischen wie vor allem des byzantinischen Ritus, wurde dann aber bald eines Besseren belehrt. Erst im 2. Vatikanischen Konzil wurde der Ostkirche ausdrücklich der Kirchencharakter bescheinigt – und hinter diesen Gewinn darf man nicht mehr zurückfallen.

Das Buch von Croce zeigt, dass die Kurie nicht immer identisch mit dem Papst ist und der Papst nicht schon die Gesamtkirche; es wäre darum schade, wenn Misserfolge – an denen oft nur wenige mitschuldig oder mitbeteiligt sind – in irgendeiner Gegend den ganzen Dialog blockieren würden. Es zeigt sich auch, dass Rom leider oft den orientalischen Ritus nur als Lockvogel benutzt, aber keinerlei Gespür für das ganze viel tiefer liegende Kirchenverständnis (Kirche als Communio – das 2. Vatikanische Konzil hätte in seinen zukunftweisenden Texten die gemeinsame Grundlage geboten!), überhaupt die östliche Denk- und Fühlweise aufbringt. Pius IX. hatte schon gesagt: «Wir lassen euch gerne den Ritus, wir wollen nur eine gemeinsame Disziplin.» Mit dem unglückseligen neuen Kirchenrecht für die mit Rom unierten orientalischen Kirchen ist wieder ein Schritt in die falsche Richtung gemacht worden. Die grossmütigen Ansätze eines Arsenio Pellegrini, einer Marquise de Riencourt (und einer Baronin von Uexküll), eines Prinzen Max von Sachsen, eines Cyrill Korolevskij und anderer – Croce bietet von vielen eine fesselnde Kurzbiographie – dürfen nicht vergessen gehen. Dass der berühmte ökumenische Patriarch Athenagoras in seiner Jugend tief vom Werk der Marquise de Riencourt beeindruckt war, wirft ein Licht auf die langfristigen Wirkungen, die von bescheidenen Anfängen ausgehen können; auch die ökumenische Karriere von Dom Lambert Beauduin (Gründer des Unionsklosters Amay, später Chevetogne, Belgien) begann mit der Lektüre des Artikels von Max von Sachsen.

Das Riesenwerk von G. M. Croce, der die Fülle des Materials geschickt gliedert und spannend zu erzählen weiss, liefert in ausführlichen Fussnoten alle nur erwünschten Nachweise und eine umfassende Einordnung in die Zeit- und Kirchengeschichte (die zitierten Bücher und sonstigen Schriften liefern eine Bibliographie der gesamten Thematik); mehr als ein Drittel des Werkes besteht aus zumeist erstmals publizierten Originaldokumenten. *Iso Baumer*

Iso Baumer liest als Gastprofessor an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg Schweiz Ostkirchenkunde

Neue Bücher

Die Kirche denken

Was soll ein weiteres Buch über die katholische Kirche,[1] wenn doch, wie die konkrete Realität dieser Kirche zeigt, Papier, auch und gerade theologisches, ungemein geduldig bleibt? Wer sich trotz dieser im Blick auf die kritische Situation der kirchlichen Gegenwart zwar berechtigten, jedoch etwas resignativen Frage, motiviert von den bisherigen Publikationen des Frankfurter Jesuiten-Dogmatikers Medard Kehl, an die Lektüre seines neuen Buches macht, sieht sich vor einer noch elementareren Frage: Kann eine heutige katholische Ekklesiologie mehr sein als «ein schönes, abgehobenes Wort- und Gedankengebäude, das ‹himmelweit› von der doch sehr irdischen Wirklichkeit der Kirche entfernt ist»? Diese von Kehl mit Recht sensibel signalisierte Gefahr (14) ist gegenwärtig sehr gross, zumal nicht wenige (über-)fällige ekklesiologische Postulate bei der notwendigen Über-Setzung von der systematisch-theologischen Ebene in die konkrete Praxis des kirchlichen Lebens von massgeblichen Repräsentanten des kirchlichen Lehramtes behindert oder gar konterkariert werden.

Dieser Gefahr jedoch erliegt Kehls «katholische Ekklesiologie» keineswegs; und darin liegt geradezu ihr besonderes Qualitätsmerkmal. Sie zeichnet sich zwar durch ein hohes Reflexionsniveau aus, und sie besticht durch ihre systematisch-theologische Konsistenz. Doch gerade deshalb verbleibt sie nicht im Sinne einer überzeitlichen Theologie auf den Wolken der ekklesioidealen Postulate; diese werden vielmehr unter feinfühliger Wahrnehmung der heutigen theologischen und kirchlichen Grosswetterlage in Bezug gebracht zu jenen aktuellen Problemen, die das heutige kirchliche Leben umtreiben, und auf diesem Wege gleichsam geerdet. Dies wird bereits deutlich in der umfangreichen Einleitung (17–60), in der nicht nur der konkrete «Sitz im Leben» von Kehls ekklesiologischer Reflexion namhaft gemacht wird, nämlich in der ignatianischen Wurzel des «sentire in ecclesia», sondern in der auch ein überzeugendes Plädoyer abgelegt wird für eine Not-wendende Verknüpfung von systematisch-theologischer Ekklesiologie und spirituell-praktischer «Kirchenfrömmigkeit» und in der dieses konkretisiert wird anhand der heute dominierenden geistlichen Kirchenerfahrungen, um auf diesem Weg einen Beitrag zur innerkirchlichen Versöhnung zu leisten. Dies wird anvisiert mit der Methode einer «theologischen Phänomenologie» der katholischen Kirche, die auf einen ekklesiologischen Gesamtentwurf zielt, der erstens theologisch fundiert, zweitens gegenwartsanalytisch konkretisiert, drittens exegetisch und historisch verifiziert und viertens kirchenpolitisch aktualisiert wird. Von der Einleitung, die sich wie eine Ouvertüre zur folgenden

[1] Medard Kehl, Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie, Verlag Echter, Würzburg 1992, 472 S.

Oper verhält und in der dementsprechend die wichtigsten Motive bereits angetönt sind, her wird auch der Aufbau dieser durchkomponierten und an behandelten Themen reichen Ekklesiologie deutlich:

Der erste Teil ist dem hermeneutischen Vorverständnis der katholischen Kirche gewidmet. Dieses wird erstens theologisch reflektiert, indem das erneuerte Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils als entscheidende Perspektive namhaft gemacht und in der ekklesiologischen Kurzformel verdichtet wird: «Die katholische Kirche versteht sich als Sakrament der Communio Gottes; als solches bildet sie die vom Hl. Geist geeinte, dem Sohn Jesus Christus zugestaltete und mit der ganzen Schöpfung zum Reich Gottes des Vaters berufene Gemeinschaft der Glaubenden, die synodal und ‹hierarchisch› zugleich verfasst ist» (51). Diese Kurzformel wird sodann mit einem kommunikationstheoretischen Verstehensmodell analogisiert, um die Kirche verstehen zu können als «kommunikative Einheit der Glaubenden» (147). Von daher bietet der zweite Teil eine analytische Wahrnehmung des empirischen Phänomens der Kirche, mit der die gegenwärtige Situation vornehmlich des europäischen Christentums im Horizont der «Moderne» betrachtet wird und mit der die Herausforderungen der heutigen Weltkirche und die mit ihr gegebenen strukturell bedingten Konflikte namhaft gemacht werden. Abschliessend werden aber auch jene Anzeichen einer wachsenden Communio in der katholischen Kirche registriert, die vor allem in neuen Gemeinschaftsformen, in der Option für die Armen, in der konkreten Prägung der Universalität durch Inkulturation und in einem gewiss zaghaften, aber doch in Ansätzen erkennbaren dialogischen Verhältnis des Lehramtes mit den Gläubigen gesehen werden.

Der dritte Teil kreist um das Ursprungsgeschehen der Kirche und um die Entwicklung und Verwicklung der kirchlichen Communio im Wandel der Geschichte von der Patristik über das Hochmittelalter über das Erste Vatikanische Konzil bis zum Zweiten und dient so einer geschichtlichen Vergewisserung. In einer bemerkenswerten Herausstellung der «strukturellen Kontinuität» zwischen der jesuanischen Sammlung Israels und der nachösterlichen Kirche werden dabei die pneumatologischen («Glauben in Gemeinschaft»), die christologischen («Identifizierung durch das Mahl»), die eschatologischen («Zeichen des Heils für alle Völker») und die ministeriologischen («Bevollmächtigte Verkündigung in und gegenüber der Gemeinde») Dimensionen der Kirche konturiert. Diese historische Vergewisserung verfolgt jedoch keineswegs ein bloss ekklesialarchäologisches Interesse; sie steht vielmehr im Dienst der systematischen Aktualisierung, der sich der vierte Teil zuwendet. Darin werden die im ganzen Buch implizit enthaltenen Konsequenzen explizit gezogen für die heute aktuellen Probleme der Ekklesiologie, vor allem für die theologische Würde des Institutionellen in der Communio-Ekklesiologie, für das Verhältnis von Heiligkeit und Sündigkeit der Kirche, für die neue Verortung der katholischen Kirche in der Ökumene und für eine gesunde Ökologie in den Beziehungen zwischen Gemeinde und kirchlichem Amt, wobei ausdrücklich und hilfreich auf die noch immer ungelösten Fragen der Ausgestaltung des und der Zulassungsbedingungen zum amtlichen Priestertum eingegangen wird.

Überblickt man nach der Lektüre rückblickend die vier Teile des Buches, drängt sich der Schluss auf, dass es zum Besten gehört, was man gegenwärtig an ekklesiologischer Literatur vor Augen bekommt. Und indem es eine Gratwanderung zwischen Extremen vollzieht, vor allem zwischen dem traditionalistischen und dem liberalen Missverständnis der Kirche, empfiehlt es sich als Pflichtlektüre für jeden Seelsorger, dem die gegenwärtige Situation der katholischen Kirche deshalb auf dem Magen liegt, weil ihm noch mehr deren Zukunft am Herzen liegt.

Kurt Koch

Unser Mitredaktor Kurt Koch ist ordentlicher Professor für Liturgiewissenschaft und Dogmatik sowie Studienpräfekt der Theologischen Fakultät Luzern

Hinweise

Caritas-Sonntag

Der letzte Sonntag im August – dieses Jahr der 21. Sonntag im Jahreskreis vom 28./29. August – ist in der Schweiz traditionsgemäss Caritas-Sonntag, das heisst, die Kollekte ist für die Caritas Schweiz bestimmt. Um dieses Caritas-Opfer angemessen empfehlen zu können, stellt Caritas Schweiz den Pfarrämtern verschiedene Unterlagen zur Verfügung (Kleinplakat; Informationsblatt; Gebete, Lesetexte und Lieder für den Gottesdienst sowie Anregungen für die Predigt: diese gehen vom Evangelium der Leseordnung aus und erinnern die Caritas Schweiz als ein Hilfswerk, das dort präsent sein will, «wo heute die Kreuze stehen, wo Menschen durch Katastrophen, durch Kriege, durch Ausbeutung um ihre Lebenschancen gebracht werden»). Im Begleitbrief an die Pfarrämter erklärt Caritas-Direktor Jürg Krummenacher, es sei für ihn «überaus ermutigend, zu sehen, wie sehr Pfarreien, Klöster und kirchliche Gemeinschaften mit der Caritas verbunden sind». Möge das auch am diesjährigen Caritas-Sonntag wieder zum Tragen kommen! *Redaktion*

Fragen nach Sinn

Die diesjährige Sommerakademie der Stiftung «Akademie 91 Luzern» ist dem Thema «Fragen nach Sinn» gewidmet. Sie findet vom 26.–30. September statt und umfasst im wesentlichen *Referate* – jeweils am Vormittag – (zu: Natur, Gesellschaft, Technik, Kultur und Sinn), *Abendvorträge* (Sinnfrage im Islam, Judentum, Christentum) sowie *Arbeitsgruppen* (Sinn angesichts des Leidens? Lässt sich Sinn vermitteln? Familiensinn – Sinn der Familie?) und *Erfahrungsgruppen* (Spiritualität und Alltag; Sinn erfahren, Sinn erzeugen im Mitsingen; Zeichnen und Malen): diese Seminarien sind zeitlich so angesetzt, dass auch teilnehmen kann, wer tagsüber einer beruflichen Tätigkeit nachgehen muss (nämlich 17.30–19.00 Uhr). Auskunft erteilt: Sommerakademie 93, Postfach 21, 6047 Kastanienbaum, Tel. 041-47 36 36, Fax 041-47 36 59. *Mitgeteilt*

Gerechtigkeit für Frauenarbeit

Im Rahmen der Europäischen Ökumenischen Begegnung «Frieden in Gerechtigkeit» – 1989 in Basel – entstand die Idee eines europaweiten Zusammenschlusses von christlichen Gruppierungen, die sich im Bereich «Gerechtigkeit» engagieren. Um dieses Netzwerk auch namentlich mit analogen Bewegungen in anderen Kontinenten in Verbindung zu bringen, nannte und nennt es sich *Kairos Europa* («Kairos-Südafrika», «zentralamerikanischer Kairos», «Weg nach Damaskus»).

Seit 1990 arbeitet auch eine Gruppe in der Schweiz am Kairos-Europa-Prozess mit. Im Juni 1992 führte sie in Luzern ein Treffen mit rund 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmern durch, das als Sondernummer 35 des Rundbriefes der Theologischen Bewegung für Solidarität und Be-

freiung dokumentiert ist (erhältlich bei der Theologischen Bewegung, Postfach 4809, 6002 Luzern). Inzwischen hat sich die Schweizer Kairos-Gruppe als Arbeitsgruppe der Theologischen Bewegung konstituiert, unterstützt von gut 50 kirchlichen und religiösen Organisationen.

Im Rahmen dieses Luzerner Kairos-Treffens fand auch ein sogenanntes *Frauenpalaver* statt. Die Frauengruppe von «Kairos Europa – Schweiz» lädt nun auf den 19. September zu einem zweiten Frauenpalaver nach Luzern ein zum Thema: Frauen – Recht auf bezahlte Arbeit/Männer – Pflicht zu unbezahlter Arbeit, das von der Forderung ausgeht: Die bezahlte Erwerbsarbeit und die unbezahlte, aber gesellschaftlich notwendige Arbeit wie Erziehungs- und Betreuungsarbeit und Nachbarschaftshilfe sollen zu gleichen Teilen auf Männer und Frauen verteilt werden.

Eine Anmeldung ist nicht unbedingt notwendig, aber erwünscht (Kairos Europa Frauengruppe, Andrea Stadler-Koster, Pfarrhaus, 5735 Pfeffikon [LU], Telefon 064 - 71 15 08).

Redaktion

Bibelsonntag 1993: Steh auf! Geh deinen Weg! Elijas Aufbruch aus der Resignation

«Aufbruch aus der Resignation» ist das Thema des diesjährigen Bibelsonntags, zu dem das Katholische Bibelwerk und die Bibelgesellschaft gemeinsame Unterlagen erarbeitet haben. Im Mittelpunkt steht die biblische Erzählung von der Gottesbegegnung des Propheten Elija. In scheinbar hoffnungsloser Situation eröffnet Gott nicht mit grosser äusserer Macht, sondern in diskreten Zeichen wie im Säuseln des Windes neue Wege.

Das Arbeitsheft bietet Hilfen zur Gottesdienstgestaltung, aber auch zur Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen sowie Hinweise für ein meditatives Bibelgespräch mit Seniorinnen und Senioren. Kopierfertige Arbeitsblätter, Illustrationen und Vorlagen machen das Magazin im A4-Format zur praktisch und vielseitig einsetzbaren Arbeitshilfe.

Die Unterlagen sollen Gemeinden und Pfarreien Impulse für die Gestaltung eines Gottesdienstes und das gemeinsame Lesen der Bibel geben. Dass sie trotz unterschiedlichen Bibelsonntags-Traditionen in den verschiedenen Konfessionen und Kantonalkirchen ökumenisch erarbeitet und verbreitet werden, ist ein Hoffnungszeichen im ins Stocken geratenen ökumenischen Prozess.

Die Unterlagen können bezogen werden bei der Bibelpastoralen Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01-202 66 74 (Preis: Fr. 7.50).

Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB

Erstkommunion- und Firmandenken

Die Stiftung Invalidenwerkstatt Brig-Glis ist eine Behindertenwerkstatt im Oberwallis, ein modern und funktionell eingerichteter Betrieb, der rund 70 vorwiegend körperbehinderte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in verschiedenen Sektoren beschäftigt. In der Abteilung Holzbildhauerei stellt er neben anderen Devotionalien auch Erstkommunion- und Firmandenken (Kreuze, Reliefs) her. Diese Artikel werden in Serie hergestellt. Das relativ kleine Einzugsgebiet der Randregion Wallis ist aber zu klein, um eine kostendeckende Produktion zu erreichen. Deshalb sieht sich die Stiftung veranlasst, ihre Artikel in der ganzen Schweiz anzubieten.

Nähere Angaben, Unterlagen oder Muster können bezogen werden bei der Stiftung Invalidenwerkstatt, Jesuitenweg 21, 3900 Brig-Glis, Telefon 028 - 23 07 30, Fax 028 - 24 25 30.

Mitgeteilt

Religion am Radio und Fernsehen

Erstmals erschien ein gemeinsames Faltblatt der Redaktion Religion des Schweizer Radios DRS und der Redaktion Gesellschaft und Religion des Fernsehens DRS. Darin stellen die beiden Redaktionen ihre Bereiche und Sendungen vor. Dieses Faltblatt mit Informationen über Sendezeiten und Sendedaten sowie Hinweisen auf ausgewählte Beiträge ist erhältlich gegen ein adressiertes und frankiertes Rückantwortkuvert im Format C5 bei: Schweizer Radio DRS, Faltblatt Religion, Postfach, 4024 Basel.

Redaktion

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Dekanenkonferenz

In Anbetracht der bevorstehenden Neuwahl der Dekane findet die auf den 10. September 1993 vorgesehene *ausserordentliche Dekanenkonferenz* des Bistums Basel *nicht* statt.

Anton Cadotsch
Generalvikar

■ Ständiger Diakonat

Für Pastoralassistenten, die am Ständigen Diakonat interessiert sind, beginnen die Vorbereitungen im Herbst 1993. Interessenten nehmen bis zum 15. September Kontakt auf mit dem Personalamt. Über die definitive Zulassung zur Diakonatsweihe entscheidet der Bischof. Es ist vorgesehen, dass die Vorbereitung aller Kandidaten gemeinsam geschieht. Als Weihetag ist der 11. September 1994 festgelegt. Nachfolgend sind die Kriterien angeführt, die ein Kandidat für die Weihe als Ständiger Diakon erfüllen sollte:

1. Bezüglich Anforderungen an die Weihebewerber und Voraussetzungen für die Weihespendung gelten die Regelungen des CIC (vgl. Can. 1024–1052).

2. Zusätzlich zu den Bestimmungen des CIC gelten im Bistum Basel folgende Weihekriterien:

a) Die Bewerber müssen ein Theologiestudium auf einem vom Diözesanbischof anerkannten Bildungsweg erfolgreich absolviert haben.

b) Wer zum Ständigen Diakon geweiht wird, muss über eine mehrjährige positive Erfahrung als hauptamtlicher Seelsorger verfügen.

c) Die Weihekandidaten bringen eine positive Erfahrung als Verheiratete im kirchlichen Dienst mit.

Diözesanes Personalamt

■ Stellenausschreibung

Die auf Ende November 1993 vakant werdende Pfarrstelle Bruder Klaus in *Oberwil/Zug* wird zur Wiederbesetzung durch einen Pfarrer oder durch eine/n Gemeindeleiter/in ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis 31. August 1993 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

■ **Ausschreibung**

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *San Carlo* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bitte bis zum *9. September 1993* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Herz Jesu, Zürich-Oerlikon,* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum *9. September 1993* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ **Im Herrn verschieden**

Stephan van der Lee, Spiritual im Ruhestand, ehemals Steinen

Der Verstorbene wurde am 23. Oktober 1910 in Hoorn, Friesland (NL), geboren und am 3. Juli 1938 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Davos (1938–1939), als Sekretär im Offizialat Chur (1951–1952), als Spiritual der Pension Heiligkreuz in Davos (1952–1966) und als Lehrer in der Sprachheilschule Steinen (1966–1975). Im Ruhestand in Steinen ab 1977. Wegzug nach Holland: 1993. Er starb am 23. Mai 1993 in Holland und wurde dort beerdigt.

Bistum St. Gallen

■ **Offiziell in den kirchlichen Dienst aufgenommen**

Nach erfolgreich abgeschlossenem Pastoralkurs hat Bischof Dr. Otmar Mäder zwei Frauen und vier Männer als Laienseelsorgerinnen und -seelsorger offiziell in den kirchlichen Dienst der Diözese aufgenommen. Es sind dies *Annette Diesler,* Widnau, *Ingrid Krucker-Manser,* Niederhelfenschwil, *Toni Kuster-Fischer,* Bad Ragaz, *Reinhard Paulzen,* Pastoraljahr in Schänis, nun in Goldach, *Bruno Schmid,* Pastoraljahr in Rebstein, nun in Buchs-Sevelen, und *Gerd Summa,* Wittenbach-Kronbühl.

Verstorbene

Karl Federer, Wattwil

Elf Tage, nachdem er seinen 80. Geburtstag hat feiern können und nachdem er an der diesjährigen Fortbildungstagung für das Dekanat Wil-Wattwil teilgenommen hatte, ist der ehemalige Pfarrer von Grub und Ernetschwil, Dr. theol. Karl Federer, Spiritual im Frauenkloster Maria der Engel, das gleichsam als Wachtturm über dem Tal der Thur thront, am letzten Junisonntag völlig unerwartet gestorben. Einem Unwohlsein während des Gottesdienstes folgte die Einlieferung ins Spital Wattwil, wo er kurz nach Mittag sein irdisches Leben beendete.

Karl Alfons Federer, gebürtig aus Berneck, war am 16. Juni 1913 in Tübach geboren worden. Am Kollegium in Engelberg hat er das Gymnasium mit einer prachtvollen Matura abgeschlossen. An der Universität Freiburg studierte er Theologie; vom Herbst 1938 an besuchte er in St. Georgen den Weihekurs. Am 25. März 1939 empfing er in der Kathedrale St. Gallen die Priesterweihe. In der Kolumbanskirche in Rorschach feierte er Primiz. Bald nach Ostern reiste er nach Freiburg zurück, um das Theologiestudium mit dem Doktorat, auf das er sich später öfter und offensichtlich gar nicht ungern berief, zu krönen. «Liturgie und Glaube» war das Thema seiner Dissertation.

Von 1941 an stellte er sich dem Bischof für die Seelsorge zur Verfügung. Er war zunächst Kaplan in Oberriet, ab 1947 in Häggenschwil und vier Jahre später wurde er als Kaplan von Wattwil bestimmt. 1956 liess er sich als Pfarrer von Grub (SG) (katholisch-Grub, wie heute noch vor allem ältere Gläubige zu sagen pflegen im Gegensatz zu evangelisch-Grub im benachbarten Ausserrhoden) wählen. 1972 wechselte er ins Linthgebiet; am Pfingstmontag jenes Jahres wurde er als Pfarrer in Ernetschwil eingesetzt. Im Alter von bereits 73 Jahren zog er als Spiritual in das Kloster Maria der Engel in Wattwil. Kurz zuvor war seine leibliche Schwester, die ihm während vielen Jahren den Haushalt besorgt hatte, gestorben. So kam ihm das Angebot zum Wechsel ins Frauenkloster gelegen.

Schwerpunkte des priesterlichen Wirkens von Pfarrer Federer waren sicher sein grosses Engagement für die religiöse Weiterbildung der jüngeren Christen und der Erwachsenen und damit verbunden die Tätigkeit in der Katechese, weit über die Pfarreigrenzen hinaus. So war er während Jahren Präsident der Schweizerischen Katecheten-Vereinigung und Diözesanpräsident der Katholischen Bibelbewegung. In dieser Eigenschaft arbeitete er intensiv mit in der Redaktion des Bibelkalenders. Im Primarschulrat von Ernetschwil setzte er sich für den Ausbau einer zeitgemässen Dorfschule ein. Während zehn Jahren war er Mitglied des Katholischen Kollegiums für den Wahlkreis Uznach-Ernetschwil.

In der Pfarrei- wie in der Klosterseelsorge erhielt die Pflege der Liturgie einen hohen Stellenwert. Es ist wie wenn das Gemüthafte in der Person von Pfarrer Federer seinen ausgeprägten Sinn für Theologie, für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Bibel, ergänzen wollte. Auch Pfarrer Federer ist Leid und Krankheit nicht erspart geblieben. Der Tod seiner Schwester hatte ihn tief getroffen und ein vor sieben Jahren erlittener Herzinfarkt sollte offenbar ein Warnsignal sein. Das letzte Brieflein an den Schreibenden, von Pfarrer Federer zwischen seinem 80. Geburtstag und seinem Sterbetag verfasst, «klang» jedoch hoffnungsvoll und zeugte von einer tiefen Dankbarkeit für all das, was er in seinen gut 54 Priesterjahren erleben und wirken durfte. Die innige Gottverbundenheit, die ihm zeitlebens ein grosses Anliegen war, wird er nun voll erfahren dürfen.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Bauen für die Kirche in Japan

Im einführenden Text «Karl Freuler, Kirchenbau – Raum für den Kult» stellt der Autor Fabrizio Brentini Freulers Werk in den Zusammenhang der europäischen und insbesondere der schweizerischen Kirchenarchitektur der 20er bis 60er Jahre. Er würdigt Freuler als konsequent modernen Architekten, der in der zweiten Hälfte seines Aufenthalts den Dialog mit der japanischen Tradition und Kultur sucht.[1]

Der reichhaltige und hervorragend gestaltete Bildteil zeigt 22 kirchliche Bauten und eine Fabrik, die zwischen 1949 und 1968 entstanden, eine Auswahl aus 130 Kirchen, Klöstern und Pfarreizentren in Japan, Taiwan und Südkorea. Freulers Kirchenbauten sind häufig schlichte Hallen. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er dem Licht. Von Fall zu Fall setzt er Reispapierblenden oder Lamellen stimmungsvoll ein. Eine Ausnahmeerscheinung bildet das grosse Chorfenster des Basler Glasmalers Hans Stocker in der Kathedrale von Kyoto. Im liturgischen Bereich verwendet Freuler edle Materialien: Stein, Holz, einen Brokatbaldachin in der Pfarrkirche von Onahama. Klosteranlagen Freulers zeigen eine klare Abfolge kubischer Blöcke, die auf eine logische Organisation der Innenräume schliessen lassen. Details, wie die perforierte Brüstung beim Clarissinnen-Kloster in Kyriu bei Tokio verweisen unangestrengt auf den Anreger Le Corbusier.

Freulers Biographie, wie alle Texte des Bandes in Deutsch, Englisch und Japanisch gegeben, vermittelt einen Abriss seines Werdegangs als Theologe und Architekt, seiner Tätigkeit in China 1946 bis 1948, in Tokyo 1948 bis 1968 und seither in der Schweiz. Die Publikation Fabrizio Brentinis über Karl Freuler rückt auf sympathische Art eine Architektenpersönlichkeit ins ihr gebührende Licht und schärft den Blick des an moderner Kirchenarchitektur Interessierten.

Urs Sibler

[1] Fabrizio Brentini, Karl Freuler. Architektur für die Kirche. Japan 1948–1968, Verlag Lars Müller, Baden 1992, 128 Seiten.

Mit Ministranten unterwegs

Regelmässig erscheinen grössere und kleinere Bücher, die Hilfsmittel sein möchten für die Arbeit mit Ministrantinnen und Ministranten. Hier darf ich vorstellen, was mir in den letzten Monaten unter die Augen gekommen ist.

Hermann-Josef Frisch hat ein wertvolles Geschenkbuch zum Ministrantendienst geschaffen.[1] Es imponiert durch die grosse Nähe zum jungen Menschen. Das zeigt sich bereits in den Fotos, die die Buben und Mädchen in ihrer Unbekümmertheit und Spontaneität zeigen. Da ist nichts gestellt. Texte und Bilder leiten an, den Ministrantendienst besser zu verstehen und auszuüben. So kommt die Rede auf die Messe, das Gebet, das Kirchenjahr und die Kirche in ihrer Ausprägung in Pfarrei und Weltkirche.

Leiter von Ministrantengruppen finden eine wertvolle Vorlage zu einer Aufnahmefeier. Die Ministranten können das Buch mit eigenen Angaben ergänzen.

Dass im Ministrantenalltag und im Leben der Ministranten so viel Fröhliches zu entdecken ist, zeigt Pfarrer Georg Gessner in einem weitern Buch mit Ministrantenwitzen.[2]

In Ministrantenstunden und im Religionsunterricht sollen junge Menschen auf spielerische Weise gewonnen werden, in der Bibel zu blättern und zu lesen. Ein Buch von Martin Karowski gibt da gute Anregungen.[3]

Oft beginnt der Ministrantendienst mit viel Freude und Begeisterung. Er kann auch in eine Zeit der Ermüdung und Interesselosigkeit führen. Für solche Situationen ist ein Heft geschaffen worden, das sich versteht als Gabe der Würdigung und Anerkennung.[4] Es besticht durch seine deutliche Sprache: Die Müdigkeit, ja der Überdruss junger Menschen werden klar ausgedrückt: «Ich werde viel zu selten angesprochen von dem, was gerade in der Predigt gesagt wird. Es wird zuwenig Freude und Lebendigkeit vermittelt... Jeden Sonntag laufen die Gottesdienste nach dem gleichen Schema ab, als gelte es nur die Zeit herumzukriegen. Die meisten kommen aus reiner Gewohnheit... Die Gebete sollen auch aus der Gemeinde kommen, nicht nur immer vorgefertigt aus Büchern vorgelesen werden.»[5]

Ein Blick auf Franz von Assisi soll den jungen Menschen in die Tiefe führen und ihm helfen, Liturgie und Leben noch mehr miteinander in Verbindung zu bringen. *Jakob Bernet*

[1] Hermann-Josef Frisch, Lichtspiele. Geschenkbuch zum Ministrantendienst, Patmos Verlag, Düsseldorf 1993, 63 Seiten.

[2] Georg Gessner, ...mit Humor, Herr Pastor! Ministrantenwitze, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 1993, 103 Seiten.

[3] Martin Karowski, Wie viele Ohren hat der Apostel Johannes? Ein biblisches Rätselbuch, Bonifatius Verlag, Paderborn 1992.

[4] Gertrud und Norbert Weidinger, Farbe bekennen. Ein Wegweiser für grössere Ministranten, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1992, 32 Seiten.

[5] AaO., Seite 25.

Aegidius Tschudi: Das Konzil von Konstanz

Die Begegnung – oder Wiederbegegnung – mit Aegidius Tschudi dürfte für jeden Geschichtsfreund zum Erlebnis werden, besonders weil sie in der Neuausgabe des «Chronicon Helveticum» in höchst lesefreundlicher Weise ermöglicht wird. Aegidius Tschudi, 1505 in Glarus geboren und 1572 ebenda gestorben, war Politiker – unter anderem Landvogt zu Sargans und später zu Baden; unvergessen aber bleibt er als Historiker und Chronist: er hat das helvetische Geschichtsbild bis weit ins 19. Jahrhundert hinein massgeblich geprägt.

Das Konzil von Konstanz (1414–1418), Hauptthema des 8. Bandes des «Chronicon Helveticum», wurde auf Betreiben von König Sigismund vom «Gegenpapst» Johannes XXIII. einberufen zur Überwindung des Schismas und zur Beilegung dogmatisch bedingter innerkirchlicher Unruhen sowie zur Durchführung von Reformen an «Haupt und Gliedern». Nach Beseitigung des Schismas – Absetzung «Johannes' XXIII.», Verurteilung und Hinrichtung von Jan Hus – löste der neugewählte Papst Martin V. aus Sorge um den wachsenden Konziliarismus das mitten in der Ausarbeitung von Reformdekreten stehende Konzil auf. Über all das und noch vieles mehr – die besondere Rolle der eidgenössischen Städte und Länder in diesem Ringen, die Eroberung des Aargaus usw. – berichtet Aegidius Tschudi aus profunder Quellenkenntnis heraus, erzählfreudig und auch anekdotisch, manchmal vielleicht überdehnt, aber nie langweilig.

Über Aegidius Tschudi, selbst katholisch geblieben in seiner konfessionell zerrissenen Glarner Heimat, schreibt der Zürcher Historiker Bernhard Stettler, der das «Chronicon» in Zusammenarbeit mit Annamaria Deplazes-Haefliger und Christoph Koch herausgibt: «Indem er das Konzilsgeschehen in geradezu modern anmutender Weise in die Zeitgeschichte integrierte, entzog er das Thema der konfessionellen Polemik der Reformationszeit und lenkte die Aufmerksamkeit auf die unbestreitbaren Erfolge des Konzils zur Überwindung der spätmittelalterlichen Kirchenspaltung.»

Das «Chronicon Helveticum» ist mit einer ausführlichen Einleitung versehen. Diese ist für das Verständnis der Zusammenhänge wohl unabdingbar. Hilfreich sind ebenso die Fussnoten, unter anderem mit Übersetzungen von mittelhochdeutschen Begriffen, die nicht ohne weiteres verständlich sind.

Die Neuausgabe des «Chronicon Helveticum» von Aegidius Tschudi ist ein Werk, das sicher jedem aktiven oder ehemaligen Historiker Freude macht, ebenso allen, die ein Flair haben für mittelalterliches Deutsch und mittelalterliches Lebensgefühl. *Men Dosch*

[1] Aegidius Tschudi, Chronicon Helveticum. 8. Teil. Herausgegeben von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Kommissionsverlag G. Krebs, Basel. Bearbeitet von Bernhard Stettler, Annamaria Deplazes-Haefliger und Christoph Koch.

Die Hirsauer Bewegung

Joachim Köhler, Politik und Spiritualität. Das Kloster Hirsau im Zentrum mittelalterlicher Reformbewegungen, Verlag Erich Wewel, München 1991, 96 Seiten.

1091 wurde die Abteikirche von Hirsau feierlich eingeweiht. Das Hirsau des Hochmittelalters gehörte zum Reformkreis von Cluny. Es gab da direkte Filiationsgründungen von Cluny wie Payerne oder St. Alban (Basel). Daneben gab es schon bestehende Klöster, die die Re-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Iso Baumer, Rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg

Jakob Bernet, Pfarrer, Chileweg 1, 8917 Oberlunkhofen

Martha Brun, Benziwil 51–379, 6020 Emmenbrücke

Dr. Men Dosch-Steiger, Seeburgstrasse 41, 6403 Küssnacht

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Martin Gächter, Weihbischof, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Paul Jeannerat, Missio-Arbeitsstelle, Rte de la Vignettaz 48, 1709 Freiburg

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Urs Sibler, Turmatthof 34, 6370 Stans

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Xaver Vogel-Metry, Russmattweg, 6125 Menzberg

Marie-Thérèse Weber-Gobet, Kreuzmattstrasse 49, 3185 Schmitten

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.–;
Ausland Fr. 115.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–.
Einzelnummer: Fr. 3.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

formideen der Äbte von Cluny aufnahmen, aber ihre Unabhängigkeit bewahren konnten. Auch diese im Sinne der Cluniazenser Reform erneuerten Abteien gründeten ihrerseits wieder Filiationen oder nahmen schon bestehende Abteien in ihr Schlepptau. Im schwäbischen Raum waren Hirsau und St. Blasien solche Reformzentren. St. Blasien im Schwarzwald stand unter dem Einfluss von Futtuaria (Piemont) und gab seine Reform weiter an Muri und über Muri an Engelberg. Hirsau im Tal der Nagold wurde von Einsiedeln aus besiedelt (Abt Friedrich). Aber der Einfluss aus dem Finsteren Wald ging rasch zurück, als Abt Wilhelm in Kontakt mit dem Reformkloster St. Viktor in Marseille kam und über St. Viktor für Anliegen der cluniazensischen Klosterreform geworben werden konnte. Die Reformbewegung von Hirsau bekam in Süddeutschland besonders zur Zeit des Investiturkampfes grossen Einfluss. Die bedeutendste Tochter war wohl die Nellenburger Abtei Allerheiligen von Schaffhausen und das nahe gelegene, nie zum Aufschwung gelangte Wagenhausen.

Die Hirsauer Bewegung ist in die Geschichte eingegangen. In Hirsau stehen noch Ruinen in einer Umgebung, die mit benediktinischem Mönchtum keine Kontakte mehr pflegt. Aber die Hirsauer von heute haben sich zum Jubiläum ihres einst bedeutenden Klosters zu einer Dokumentationsschrift entschlossen. Der beauftragte Kirchenhistoriker der katholischen Fakultät der Universität Tübingen hat den Auftrag, eine allgemein lesbare Publikation zu schaffen, glänzend gelöst und einen gesunden, verantwortbaren Mittelweg gefunden.

Leo Ettlin

Fortbildungsangebote

■ Jüdisch-christliches Gespräch

Termin: 3.–5. September 1993.
Ort: Schloss Wartensee.
Zielgruppe: Pfarrer/-innen, Katechet(inn)en, Lehrer/-innen, weitere Interessierte.
Leitung: Dr. theol. Andreas Ennulat, Tagungsleiter, Schloss Wartensee, und Marianne Wallach.
Auskunft und Anmeldung: Tagungszentrum Schloss Wartensee, Tagungssekretariat, 9400 Rorschacherberg, Telefon 071-42 46 46.

■ Macht und Ohnmacht: unsere Sorgen, unsere Hoffnungen

Termin: 18./19. September 1993.
Ort: Schloss Wartensee.
Kursziele und -inhalte: Soziale Umwälzungen, wirtschaftliche Krisen und Migrationsbewegungen stellen neue Herausforderungen an unser Land.
Leitung: Daniel Schmid-Holz, Wartensee, Pius Süess, Heiden, Andreas Ennulat, Wartensee.
Referent(en): Dr. Iwan Rickenbacher, Bern, Prof. Dr. Hans Ruh, Institut für Sozialethik der Universität Zürich.
Auskunft und Anmeldung: Tagungszentrum Schloss Wartensee, Tagungssekretariat, 9400 Rorschacherberg, Telefon 071-42 46 46.

■ «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» (Joh 14,6)

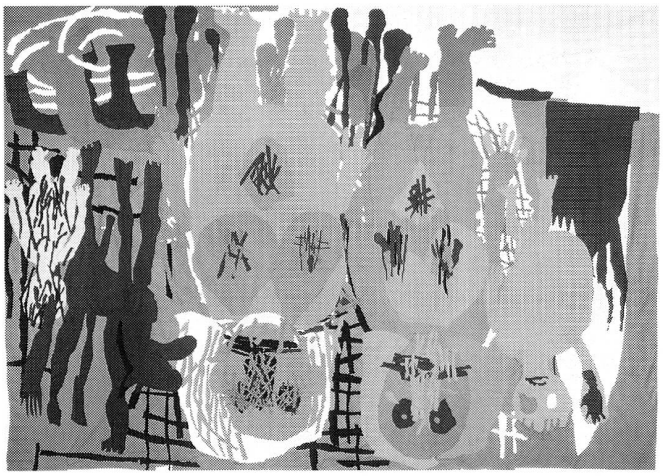
Theologie-Geschichte und Gemeinde-Entwicklung im Spiegel der johanneischen Schriften
Termin: 11. bis 15. Oktober 1993.
Ort (Veranstalter): Theologische Fortbildung, Domberg 27, D-85354 Freising, Telefon 0049-8161-94513 oder 181-0.
Leitung: Dr. Josef Wagner, Traunstein; Prof. Dr. Erich Zenger, Münster (Die Psalmen als Gebot Israels und der Kirche).

■ Schöpfung und Evolution

Termin: 4.–6. Oktober 1993.
Ort: Wartensee.
Zielgruppe: Lehrerschaft, Pfarrer/-innen, Katecheten/-innen.
Leitung: Andreas Ennulat, Wartensee, Daniel Schmid-Holz, Wartensee.
Auskunft und Anmeldung: Evangelisches Tagungszentrum Schloss Wartensee, 9400 Rorschacherberg, Telefon 071-42 46 46.

Georg Baselitz

Der Vorhang «Anna selbdritt» von 1987



Kunstmuseum Basel

5. Juni–29. August
Dienstag–Sonntag 10–17 Uhr

Es erscheint ein Katalog

Kunstmuseum Basel, St.-Alban-Graben 16
CH-4010 Basel, Tel. 061 - 271 08 28

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

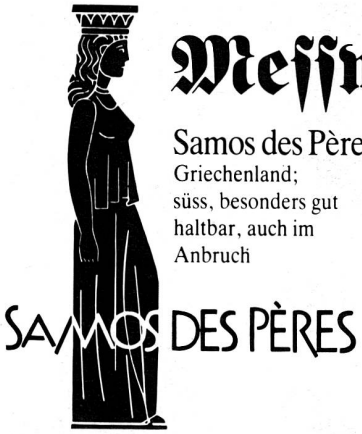
Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38



Messwein

Samos des Pères
Griechenland;
süss, besonders gut haltbar, auch im Anbruch

Fendant
Wallis; trocken

KEEL + CO. AG
Weinkellerei
9428 Walzenhausen

Telefon
(071) 44 14 15

Möchten Sie unsterblich sein? **Ein Lesebuch**

Kösel, Fr. 27.90

Mit Sterben und Tod geraten wir an die Grenze des Schweigens. Bilder und Texte dieses Lesebuches helfen, Fragen zu stellen und darauf von kompetenter Seite Antworten zu erhalten. Die Texte sind u. a. von Bonhoeffer, Brecht, Buber, Frisch, Kast, Mozart, Platon usw.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

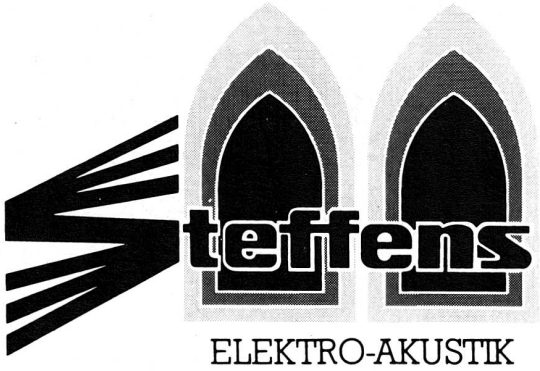
Die **Baldegger Schwestern** suchen in ihr **Kurhaus Oberwaid in St. Gallen** einen

Priester

für die tägliche Eucharistiefeier und seelsorgliche Dienste an den Gästen.

Kurhaus Oberwaid,
9016 St. Gallen,
Sr. Zita Estermann,
Telefon 071-37 81 81

Kloster Baldegg,
6283 Baldegg,
Sr. M. Martine Rosenberg,
Telefon 041-88 31 61



Im Aachener Dom stellt Steffens seine Spitzentechnologie wieder unter Beweis!

Neue Mikrofonanlage!

Erhöhen auch Sie die Verständlichkeit in Ihrer Kirche durch eine

Steffens-Mikrofonanlage.

Bereits über 125 Steffens-Mikrofonanlagen in der Schweiz,

über 6000 Steffens-Mikrofonanlagen in aller Welt.

Trotz bester Referenzen bieten wir Ihnen kostenlos eine Steffens-Mikrofonanlage zur Probe.

Rufen Sie uns an, oder schicken Sie uns den Coupon.

Coupon:

- ○ Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge
- ○ Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert
- ○ Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage
- ○ Schicken Sie uns Ihre Unterlagen

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
CH-6300 Zug, Telefon 042-22 12 51, Fax 042-22 12 65

S 8/93

AZA 6002 LUZERN

32-33/12. 8. 93

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989